Aus katholischer Hand – Evangelischer Kirchenbau im Grossherzogtum Hessen zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Friedrich Pützer, Augusto Varnesi und Ernst Riegel

von
Fritz Reuter

1. Über den zeitweilig ungeliebten Darmstädter „Jugendstil"

Bei meiner Beschäftigung mit dem Kirchenbau in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist mir einmal mehr die bei manchen Kunsthistorikern lange Zeit zu beobachtende Geringschätzung von künstlerischen Arbeiten aufgefallen, die zwischen 1900 und 1914 entstanden sind. Dabei wird die Bezeichnung „Jugendstil" oftmals negativ und dazu noch unzutreffend gebraucht. Es erweist sich als schwierig, Informationen und Baubeschreibungen zu finden. Künstler wie der Architekt Friedrich Pützer, der Bildhauer Augusto Varnesi und der Goldschmied Ernst Riegel werden, trotz Erwähnung in Dissertationen und guten Ausstellungskatalogen, eher nebensächlich erwähnt. Zwar findet sich der Bildhauer Augusto Varnesi knapp im Künstlerlexikon von Thieme-Becker genannt. Auch zwei lokale Frankfurter Lexika gehen ausführlicher auf ihn ein.[1] Hingegen ignoriert der „Dehio", das Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, vielfach diese Künstler und ihre Werke. So ist die Matthäuskirche in Frankfurt am Main, erbaut 1903–1905 von Pützer und dekoriert von Varnesi, weder in der älteren Ausgabe vor 1945 noch – nach ihrer Zerstörung im Bombenkrieg und zeittypischem Wiederaufbau – in den Ausgaben von 1966 oder 1982 zu finden. Seit einigen Jahren wird infolge von schwindendem Bedarf, von Konzentrationsbemühungen innerhalb der Evangelischen Kirche sowie von stadtplanerischen wie investorischen Überlegungen ihr Abriss diskutiert. Somit könnte sie, gleichsam ohne bleibende Spur, als nie existent verschwinden, zumindest was die Dehio-Bände „Hessen" anbelangt. Varnesi, der in dem von mir behandelten Zeitraum in Frankfurt, Darmstadt, Wiesbaden und Worms zahl-

* Der Aufsatz ist erstmals am 6. Mai 2007 als 90. reformationsgeschichtlicher Vortrag der Ebernburg-Stiftung auf der Eberburg gehalten worden und gedruckt erschienen in den Ebernburg-Heften 41. Folge, 2007, S. 25–53 (zugleich Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 74, 2007, S. 321–349). Die vorliegende erweiterte Fassung bildete die Grundlage für meinen Vortrag vor dem Wormser Altertumsverein am 15. Februar 2008 im Raschi-Haus Worms. Für Anregungen und freundliche Förderung danke ich Herrn Prof. Dr. Dr. Otto Böcher, Mainz/Worms. Abbildungsnachweis: StadtA Worms: Nr. 2, 7, 12–15 und 17–22; StadtA Frankfurt a. M.: 1, 3–5; Paulusgemeinde Darmstadt. 7 A–D; Heller/Glüber (wie Anm. 3): 6; Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3): 16, 23; Geissler, Lutherkirche Wiesbaden (wie. Anm. 38), 8–11.

1 Thieme/Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Bd. XXXIV, Leipzig 1940, S. 114 f.; Albert Desoff (Bearb.), Kunst und Künstler in Frankfurt im 19. Jahrhundert, Bd. 2, Frankfurt 1909, S. 161 (Varnesi); Wolfgang Klötzer (Hrsg.), Frankfurter Biographie, Bd. 2 (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission XIX/2), Frankfurt a. M. 1996 (Varnesi).

reiche kirchliche und öffentliche Gebäude geschmückt hat, wird in keinem Künstlerverzeichnis der genannten Dehio-Bände „Hessen" erwähnt.[2]

Daher erwies es sich als notwendig, den einzelnen Arbeiten der drei Genannten nachzugehen. Für freundliche Hilfe, auch bei der Beschaffung von Bildern, danke ich Herrn Pfarrer Thomas Hessel von der Frankfurter Ev. Hoffnungsgemeinde (früher Matthäusgemeinde), den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Archivs der EKHN in Darmstadt, des Evangelischen Regionalverbandes in Frankfurt sowie der Institute für Stadtgeschichte in Frankfurt und Worms. Neben der zu Rate gezogenen Literatur, vor allem den in den Anmerkungen genannten Einweihungsfestschriften, ist besonders der übergreifende Aufsatz von Otto Böcher über den Evangelischen Kirchenbau im Zeichen des „Wiesbadener Programms" hervorzuheben.[3] Durch meine Arbeiten über den Wormser Stadtbaumeister und späteren Professor für Baukunst an der Technischen Hochschule Darmstadt, Prof. Dr. h. c. Karl Hofmann, sowie über die Wormser Friedhöfe konnte ich Ergänzendes zu den Werken sowohl von Pützer wie von Riegel, besonders aber von Varnesi beitragen. Der Biographie und den Arbeiten Varnesis, die unter dem Gesichtspunkt des evangelischen Kirchenbaues bisher wenig Beachtung gefunden haben, wende ich mich besonders zu.[4]

2. Friedrich Pützer, Architekt, Hochschulprofessor und Kirchenbaumeister

Friedrich Pützer wurde am 25. Juli 1871 in Aachen geboren und war Katholik. Sein Studium absolvierte er an der TH seiner Geburtsstadt. Bereits dort wie seit 1896 an der TH Darmstadt, wo er zeitweilig Assistent des ehemaligen Wormser Stadtbaumeisters Professor Dr. h. c. Karl Hofmann war und sich habilitierte (Privatdozent 1898), sowie nach seiner Ernennung zum Professor 1900 und zum Ordinarius für Baukunst 1902, hat er sich als akademischer Lehrer wie als Architekt mit Kirchenbau beschäftigt. Nach dem Erlass des hessischen Denkmalpflegegesetzes 1902 fungierte er bis 1907 als großherzoglich hessischer Denkmalpfleger. 1908 berief ihn die Evangelische Landeskirche im Großherzogtum Hessen zum Kirchenbaumeister. Seine katholische Konfession stand dem nicht im Wege, ebenso wenig die seiner wichtigsten, ebenfalls katholischen Mitarbeiter an den hier zu behandelnden Kirchenbauten, des Bildhauers Augusto Varnesi und des Goldschmieds Ernst Riegel. Gestorben ist Pützer am 31. Januar 1922 in Frankfurt am Main. Bestattet wurde er auf dem Darmstädter Waldfriedhof, sein Grabmal gestaltete Augusto Varnesi. Sowohl in Frankfurt-Praunheim wie in Darmstadt gibt es eine Pützerstraße.[5]

2 Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Hessen. Neubearbeitung. Berlin 1982.

3 Otto Böcher, Evangelischer Kirchenbau im Zeichen des „Wiesbadener Programms", in: Carl Benno Heller u. Wolfgang Glüber (Bearb.), Ernst Riegel. Goldschmied zwischen Historismus und Werkbund. Heidelberg 1996, S. 58–70; Otto Böcher, Die Lutherkirche zu Worms (Rheinische Kunststätten 138), Köln/Neuss_1987; Wolfgang Lück, 100 Jahre moderner Kirchenbau in Südhessen: Jugendstil, Heimatstil, Traditionalismus, in: Jb. d. Hess. Kirchengeschichtlichen Vereinigung 57, 2006, S. 211–254.

4 Fritz Reuter, Karl Hofmann und „das neue Worms". Stadtentwicklung und Kommunalbau 1882–1918 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 91), Darmstadt/Marburg 1993; Fritz Reuter, Kirchhöfe, Gottesäcker und Kommunalfriedhöfe in Worms – Zum hundertjährigen Bestehen des Friedhofs auf der Hochheimer Höhe 1902–2002, in: Der Wormsgau 22, 2003, S. 145–200.

5 Claudia Dutzi, Heimat aus zweiter Hand. Die Arbeitersiedlung Merck in Darmstadt und ihr Architekt

Neben diversen Profanbauten und Bebauungsplänen weist der von Claudia Dutzi angefertigte Werkkatalog Pützers[6] 22 evangelische Kirchenbauten auf, darunter eine Kirche für die Werkbundausstellung in Köln 1914 sowie 6 Umbauten. Hinzu kommen 5 preisgekrönte, aber nicht gebaute Entwürfe. Dem stehen 3 preisgekrönte Entwürfe für katholische Gotteshäuser gegenüber, von denen keiner realisiert wurde, sowie die 1907–1909 ausgeführte Erneuerung der katholischen Pfarrkirche St. Cäcilien in Neckarsteinach.[7] Von zwei von ihm entworfenen Synagogen wurde der Entwurf für die Frankfurter „Westendsynagoge" prämiert (1906), jener für Mainz (1911) angekauft, beide wurden aber nicht gebaut.[8] 1907 erhielt er auf der Ausstellung Christlicher Kunst in Aachen eine Goldmedaille zugesprochen. Im gleichen Jahr verlieh ihm Großherzog Ernst Ludwig das Ritterkreuz 1. Klasse Philipps des Großmütigen und ein Jahr später die Krone zum Ritterkreuz. Entsprechend Pützers Bindung an Darmstadt und seiner Funktion als Kirchenbaumeister der Evangelischen Landeskirche liegen die meisten seiner Kirchenbauten in Hessen sowie im Rhein-Main-Gebiet, während seine Profanbauten sehr viel weiter über die Landesgrenzen hinaus gestreut sind.

3. Augusto Varnesi, Bildhauer und Medailleur, und seine künstlerischen Arbeiten

Giulio Cesare Augusto Varnesi war von Geburt Italiener. Er wurde am 2. Februar 1864 in Rom als Sohn eines Bildhauers und Erzgießers geboren und katholisch getauft. Nach Studien an der Academia di S. Lucca in Rom folgte er seinem Lehrer Prof. Wilhelm Widemann 1883 nach München, Frankfurt a. M. und Berlin. In der deutschen Hauptstadt konnte er, offenbar vermittelt durch Widemann, an der bauplastischen Ausgestaltung des von dem aus Oppenheim am Rhein stammenden Architekten und späteren Architekturprofessors in Dresden Paul Wallot entworfenen und 1884–1894 errichteten Berliner Reichstagsgebäudes mitarbeiten. Von 1896 bis zu seinem Tod 1941 war er dann in Frankfurt am Main als freischaffender Künstler ansässig, wo er auch die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat. Seit 1897 lehrte er, anscheinend gefördert von Großherzog Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein, an der Technischen Hochschule Darmstadt dekorative Plastik, von 1898 bis 1933 als außerordentlicher Professor. Varnesi, der verheiratet war und zwei Töchter hatte, behielt seinen Wohnsitz stets in Frankfurt. Dort ist er am 15. August 1941 gestorben. Seine Feuerbestattung fand auf dem Frankfurter Hauptfriedhof statt.[9]

Friedrich Pützer (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 79), Darmstadt/Marburg 1990, Biographie Pützer S. 222–230; Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3), zur Biographie Pützers S. 64 f.; Angaben zu Pützer und seinen Arbeiten auch in http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich.

6 Dutzi, wie Anm. 5, S. 245–249; Ergänzungen bietet Wikipedia (siehe Anm. 5).

7 Dehio Hessen (wie Anm. 2), S. 643; nicht in der Liste von Dutzi.

8 Harold Hammer-Schenk, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert (1780–1933), Hamburg 1981, S. 467 (Westendsynagoge Frankfurt). Der Hinweis auf Mainz nur bei Dutzi (wie Anm. 5), S. 245; keine Erwähnung bei Hammer-Schenk, S. 488 f.

9 Biographische Daten nach Thieme/Becker und Frankfurter Biographie, Bd. 2, S. 501 (wie Anm. 1). Todesanzeige und Nachruf von Otto Peters „Vermächtnis eines Künstlers", StadtA Frankfurt. Wegweiser zu Grabstätten bekannter Persönlichkeiten auf Frankfurter Friedhöfen. Hrsg. Günter Moos, Frankfurt a. M. 2003, S. 27: Gewann F 638 (Grabstätte Hallenstein).

Varnesi wird bei Thieme-Becker als „Bildhauer, Plakettenkünstler und Medailleur" bezeichnet, im Lexikon der Bildenden Künstler von Vollmer als „Bildhauer, Medailleur und Goldschmied".[10] An anderer Stelle werden seine Mosaikarbeiten erwähnt. Verschiedentlich ist die Rede davon, dass die italienischen Einflüsse seiner jungen Jahre durch den Einfluss der Frankfurter Städel-Schule überformt worden seien, ohne je ganz verloren zu gehen. Letztlich aber sei Varnesi ein „deutscher Künstler" geworden, selbst wenn in jüngster Zeit im Zusammenhang mit der Matthäuskirche von einem „italienischen Bildhauer" die Rede ist. Er jedenfalls sah sich, bei bleibenden familiären Beziehungen zu Rom, bewusst als ein Frankfurter Künstler. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit städtebaulichen Fragen, speziell mit der Umgestaltung der Plätze im Bereich zwischen Eschenheimer Turm und Rossmarkt in Frankfurt. Doch wurden seine Anregungen nicht mehr aufgegriffen.

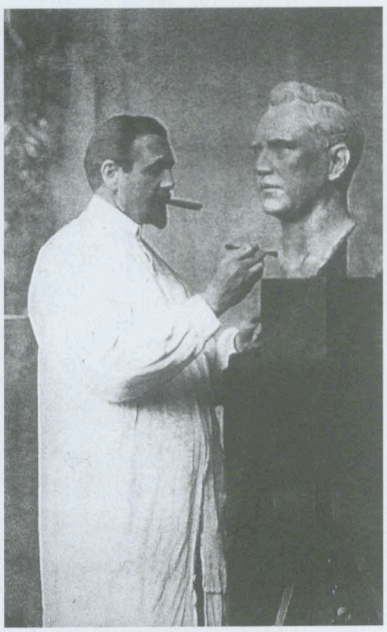

Abb. 1: Augusto Varnesi im Atelier

Zahlreiche Arbeiten Varnesis werden in der Frankfurter Biographie genannt.[11] Dort heißt es: „Varnesis künstlerische Vielseitigkeit – auf solider handwerklicher Grundlage basierend, (und) den Formenüberschwang der Gründerzeit eher vermeidend – dokumentiert sich in sehr verschiedenen Auftragsarbeiten, wobei die Werke für den Sakralbereich dominieren". In einer naturgemäß ganz unvollständigen Übersicht werden genannt: Tabernakel für den Fuldaer Dom, Hauptaltar für die Hamburger Michaeliskirche, Plastiken für den Mainzer Dom und mehrere frühe Bildwerke für den Vatikan aus der Zeit von Papst Leo XIII. (1878–1903). In Frankfurt, wo ein Schwerpunkt seiner künstlerischen Arbeit nachzuweisen ist, schuf er eine Pieta für das Marienkrankenhaus. Bereits 1903 hatte ihn die Stadt Frankfurt mit der Ausführung eines Grabdenkmals auf dem Hauptfriedhof für den Frankfurter Oberbürgermeister und preußischen Staatsminister Dr. Johannes Franz v. Miquel beauftragt. Weitere Grabmäler schuf er für Angehörige der Familien v. Bethmann und de Ridder. 1903–1910 ließ Großherzog Ernst Ludwig für seine Eltern und Geschwister auf der Darmstädter Rosenhöhe nach dem Vorbild des Grabmals der Galla Placidia in Ravenna das Neue Mausoleum errichten. Architekt war Prof. Karl Hofmann. Der Großherzog beauftragte Varnesi, für seine früh verstorbenen Geschwister Fritz und Marie je einen Marmorsarkophag im frühchristlichen Stil zu schaffen, zur Aufstellung in diesem Mausoleum.[12] Nach dem Ersten Weltkrieg entstand in Varnesis Atelier ein Kriegerdenkmal für das Landeshaus in Wiesbaden. Auf den zu Beginn des

10 Hans Vollmer, Allgem. Lexikon der Bildenden Künstler des XX. Jahrhunderts, Leipzig 1961 (Varnesi).
11 Wie Anm. 1.
12 Manfred Knodt, Ernst Ludwig, Großherzog zu Hessen und bei Rhein. Sein Leben und seine Zeit. Darmstadt 1978, S. 45.

20. Jahrhunderts geschaffenen Skulpturenschmuck für die Frankfurter Matthäuskirche und seine Arbeiten in den Lutherkirchen zu Wiesbaden und Worms sowie weitere Arbeiten in Worms ist noch besonders einzugehen.

Varnesis bekannteste Arbeiten in Frankfurt gehören in den profanen Bereich. Zwischen 1904 und 1907 führte er das von der Bankiersfamilie v. Bethmann gestiftete „Goldene Buch der Stadt Frankfurt" aus. Für dieses noch heute genutzte Gästebuch schuf er einen kostbaren Einband: Eine Elfenbeintafel, die Frankfurter Synode von 794 darstellend, wird von fein ziselierten Goldblechen umrahmt, welche wiederum Wappen und Edelsteine einfassen. Diese mehrjährige Arbeit erforderte die Beschäftigung von mehreren Mitarbeitern, zu denen der Frankfurter Bildhauer August Haag gehörte. Die dabei gezeigte Kunstfertigkeit kam auch mehreren Prunkkassetten wohlhabender Frankfurter Auftraggeber zugute. Als Medailleur weisen Varnesi die 1926 aus Anlass der Einweihung der neuen „Alten Brücke" zwischen Frankfurt und Sachsenhausen geprägte Brücken-Medaille und 1932 die Goethe-Medaille der Stadt Frankfurt aus. Den Verbindungsgang des Rathausneubaus von 1904 trugen von Varnesi geschaffene überlebensgroße Karyatiden.[13] Die Rathausbrücke zierten Figuren, im Süden Börsianer von Ernst Rittweger, im Norden ein Mainfischer sowie ein „Oberräder Gärtner" von Varnesi. Das Neue Schauspielhaus von 1912 schmückten die Figurengruppe „Dichtung" und die Reliefdarstellungen „Tragödie" und „Komödie". Einige seiner Arbeiten sind in einer kleinen Festschrift abgebildet, die Freunde anlässlich seines 70. Geburtstags herausgegeben haben.[14]

Abb. 2: Varnesi: Grabdenkmal Arnold, Worms 1928, Jurakalk

In Worms beschränken sich Varnesis Arbeiten nicht nur auf seine Mitarbeit an der Lutherkirche. Nach längeren Vorplanungen wurde 1897–1900 eine Straßenbrücke über den Rhein errichtet und am 26. März 1900 durch Großherzog Ernst Ludwig als „Ernst-Ludwig-Brücke" eingeweiht. Zu der reinen Brückenkonstruktion in Stahl kam links- und rechtsrheinisch je ein Turm, entworfen im Stile der Neuromanik von Prof. Karl Hofmann. Die beiden mit Buntsandstein verkleideten und mit hohen Schieferdächern versehenen Türme erhielten zu ihrem „mittelal-

13 Desoff (wie Anm. 1), S. 161

14 Vorhanden im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt (Stadtarchiv).

terlichen" Aussehen Bildhauerarbeiten: Wappen, Inschriften und sowohl florale wie figurale Ornamente.[15] Für diese Arbeiten wurde Varnesi herangezogen. Vermutlich hatte Hofmann den ebenfalls an der TH Darmstadt lehrenden Bildhauer empfohlen. Varnesi hat den gesamten ornamentalen Schmuck entworfen, die Ausführung seiner Entwürfe erfolgte durch Steinbildhauer. Ornamental geschmückt wurde auch ein im gleichen Stil nördlich an den linksrheinischen Turm angebauter Teil, der einige Innenräume sowie eine Treppenanlage vom Rheinufer hinauf zum Turmeingang erhielt. Er war ursprünglich als Sockel für ein Zollamt konzipiert, das jedoch nicht gebaut wurde. Der heutige Ausbau zu einer Wasser-Güte-Mess-Station ist erst im späten 20. Jahrhundert erfolgt. Dabei blieb der bildhauerische Schmuck an den Fenstergewänden der Westseite des Anbaues erhalten.

Eine späte Arbeit Varnesis in Worms findet sich auf dem 1902 eröffneten Kommunalfriedhof Hochheimer Höhe als optischer Abschluss der volkstümlich als „Prominentenallee" bezeichneten westlichen Achse einer 1924–1933 durch den Wormser Gartenbaudirektor Hanns Thierolf erfolgten Friedhofserweiterung. Auftraggeber dieser „Denkmalwand" war der in Frankfurt am Main geborene und in vierzigjähriger Tätigkeit als Angestellter, Prokurist, Fabrikdirektor und schließlich Generaldirektor der Lederwerke Cornelius Heyl A.G. in Worms zu Ansehen und Wohlstand gekommene Philipp Robert Arnold (1863–1931). Beim Tode seiner in Worms geborenen Frau Anna Marie geb. Weiss (1863–1927) beauftragte er Varnesi mit der Gestaltung einer Urnengrabanlage für die „Familie Robert Arnold". Sie war bestimmt für seine Frau, deren umzubettende Eltern sowie für ihn. Die Denkmalwand aus Jurakalk wird unterhalb des oberen Abschlusses von einem zarten Art-deco-Fries umzogen. Zwischen vier Pfeilern, von denen die beiden vorderen kanneliert sind, ist ein 1,61 x 0,98 m breites Hochrelief eingesetzt. Zwei Schicksalsgöttinnen (Nornen) spinnen den Lebensfaden. Die rechte hält in der Hand eine Spindel, die linke eine Schere, um ihn abzuschneiden. Ein zwischen ihnen stehender nackter und blumenbekränzter Knabe (Erote), über dessen Schultern der Lebensfaden läuft, weist auf Anfang und Ende des Lebens. Dieses Bild innerer Ruhe und Gelassenheit gewinnt durch die antiker Lyrik nachempfundene Inschrift über dem Relief eine weitere Dimension: „Wahre Liebe wächst wie der Abendschatten / bis des Lebens Sonne sinkt". Ausgeführt wurde Varnesis Entwurf von dem Steinmetzbetrieb F. Hofmeister in Frankfurt.[16]

4. Die Matthäuskirche in Frankfurt mit Arbeiten von Varnesi

Der früheste bedeutende Kirchenbau Pützers entstand in Frankfurt am Main und bietet ein Paradigma für ein repräsentatives Gotteshaus in einem Stadterweiterungsbereich ebenso wie für seine weiteren großen Kirchenbauten. Mit der Anlage des Hauptbahnhofs im Westen der Stadt und dessen Einweihung 1888 entwickelte sich ein bald erschlossenes Neubaugebiet, das sich weiter nach Nordwesten ausdehnte.

15 Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 202–209.

16 Reuter, Kirchhöfe (wie Anm. 4), S. 183 f.; zum Grabmal Arnold ebenda S. 187 f.; Angaben zu den Personen, zu Lebensdaten und zur in Mannheim erfolgten Einäscherung siehe Wormser Zeitung, Todesanzeigen.

Kirchlich war hierfür die Weißfrauengemeinde mit ihrem Gotteshaus in der Weißfrauenstraße in der alten Innenstadt zuständig. Der Gemeindebezirk erwies sich jedoch zunehmend als zu ausgedehnt, so dass der Kirchenvorstand die Notwendigkeit des Baues einer zusätzlichen Kirche anerkannte und 1893 einen Kirchenbau-Verein einrichtete. Es reichte zunächst aber nur zu einer Notkirche an der Niddastraße 98, der 1896 ihrer Bestimmung übergebenen „Friedenskirche".[17] Das änderte sich, als 1900 im Rahmen einer neuen Kirchenordnung der Synodalverband für die sechs Frankfurter Gemeinden eingerichtet wurde. Die Synodalordnung ermöglichte es jetzt, eine Teilung der Weißfrauengemeinde vorzunehmen. Der Westteil wurde als eigenständige Gemeinde organisiert und erhielt 1902 auf den Beschluss des Konsistoriums den Namen „Matthäus-Gemeinde". Im Rahmen dieser organisatorischen Veränderungen war, einem Vorschlag von Oberbürgermeister Dr. Franz Adickes folgend, im Bereich des ehemaligen Hohenzollernplatzes, an der heutigen Friedrich-Ebert-Anlage, ein Bauplatz für eine neue Kirche festgelegt und bereits 1901 erworben worden. Von Beginn an war, nicht zuletzt aus finanziellen Überlegungen, vorgesehen, die neue Kirche zweimal im Monat der Militärgemeinde für ihren Gottesdienst mietweise zur Verfügung zu stellen.

Abb. 3: Matthäuskirche Frankfurt, Ansicht 1903–1905

Nach der Erarbeitung eines umfangreichen Bau- und Nutzungsprogramms für einen Kirchenbau mit 1000 Sitzplätzen, Gemeinde- und Funktionsräumen sowie einem Pfarrhaus, wurden auf ein öffentliches Preisausschreiben hin 73 Projekte eingereicht. Unter ihnen wählte das Preisgericht fünf Projekte zur nochmaligen Überarbeitung aus. Die Entscheidung fiel am 2. Mai 1902 zugunsten des von Friedrich Pützer vorgelegten Projekts. Baubeginn war mit dem ersten Spatenstich am 14. April 1903; die feierliche Grundsteinlegung fand am 21. Juni statt. Bei zügigem Baufortgang konnte die Matthäuskirche am 21. Mai 1905 festlich eingeweiht werden.

17 „Die Matthäuskirche zu Frankfurt am Main. Gewidmet Seiner Exzellenz Herrn Geheimer Medizinalrat Dr. D. Moritz Schmidt-Metzler, Synodalpräses", ohne Jahr (1905/06), ausführliche, zeitnahe Darstellung; Festschrift (künftig zit. Fs.) zur Einweihung der wiederaufgebauten evangelisch-lutherischen Matthäuskirche in Frankfurt am Main am 23. Oktober 1955. Im Auftrag des Kirchenvorstandes hrsg. Pfarrer Dr. theol. Habil. Heinrich Seesemann. Da sich der Gemeindebezirk noch immer als zu ausgedehnt erwies, wurde durch nochmalige Teilung zusätzlich zur Matthäusgemeinde eine „Friedensgemeinde" eingerichtet. Sie erhielt das Kirchlein aus der Niddastraße durch Umsetzung als Gotteshaus, Fs. 1955, S. 11–13.

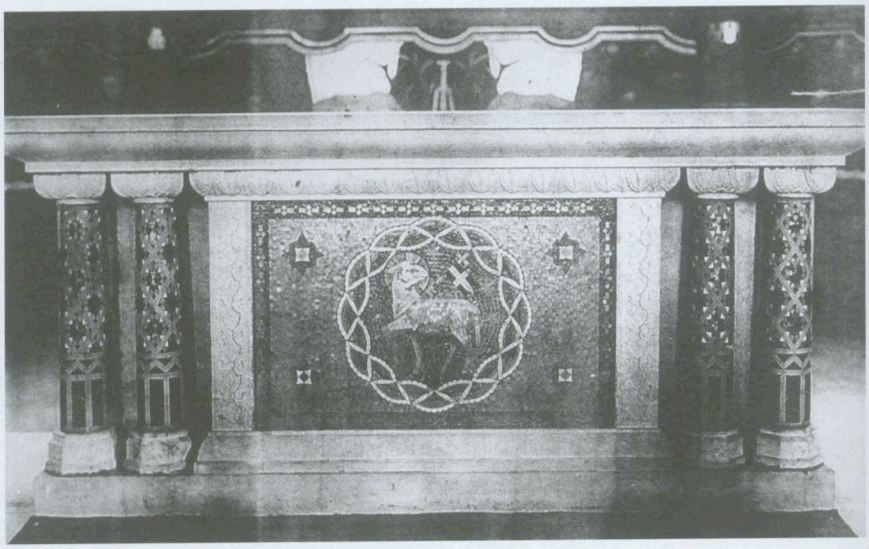

Abb. 4:
Matthäuskirche, Altar von Varnesi

Entstanden war eine Baugruppe. Die in der damaligen Eckposition Hohenzollern-Platz/Hohenstaufenstraße stehende Kirche erhielt einen hohen Turm, der westlich an den nach Norden ausgerichteten Chor angebaut war. Direkt mit der Kirche verbunden war im Südwesten das Küsterhaus, von dem aus ein gedeckter Weg um den Gemeindegarten herum zum abschließenden Pfarrhaus mit Räumen für das Konsistorium führte. In Höhe des Kirchturms verband ein auf drei Bögen ruhender Gang Kirche und Pfarrhaus, welches Elemente des so genannten Heimatstils samt einem Erker zierten. Im voll ausgebauten Souterrain der Kirche lagen der große Gemeindesaal, weitere Funktionsräume etwa für die Konfirmanden und für Gruppenarbeit sowie eine Kleinkinderschule. Über diesem Bereich wurde das eigentliche Gotteshaus errichtet. Es gliederte sich laut Pützers Baubeschreibung[18] *in ein 13 m breites Mittelschiff mit symmetrisch gelagerten, jedoch ungleich breiten Seitenschiffen mit Emporen und einen polygonalen Chor. Schiffe und Chor sind durchweg mit vielteiligen Netzgewölben versehen, die den Raum einheitlich zusammenfassen… Altar, Kanzel und Orgel sind so angeordnet, dass sie von fast allen Plätzen zu sehen sind.* Dem gotischen Netzgewölbe entsprachen gotische Fenstergewände.

Stilistisch wurde das zweistöckige Gotteshaus, äußerlich mit malerischen Elementen wie hohen Schildgiebeln und Türmchen geschmückt, treffend als in einem „gotisierenden Jugendstil" errichtet bezeichnet.[19] Der Innenausbau und die dekorative Ausmalung durch Paul Gathemann/Berlin sowohl im Souterrain wie in der Kirche zeigten deutliche Anklänge an den für Pützer charakteristischen Darmstädter (Jugend-) Stil. Doch war der Altarraum noch nicht am so genannten „Wiesbadener Programm" orientiert, sondern hielt sich weitgehend an das „Eisenacher Regulativ" mit dem Verweis auf historische Stile wie vor allem die bisweilen irrtüm-

18 Matthäuskirche (1905/06) (wie Anm. 17), S. 32–35, mit Grund- und Aufriss.
19 Fs. 1955 (wie Anm. 17), S. 24.

Abb. 5: Matthäuskirche, Bronzeplatten von Varnesi unter der Orgel: musizierende Engel

lich als „deutscher Stil" bezeichnete Gotik.[20] Altar, Kanzel und Orgel waren, obgleich sie nahe beieinander lagen, getrennt, die Kanzel an einem Pfeiler und die Orgel daneben auf der westlichen Chorseite zu finden.

Pützer scheint bei der Matthäuskirche erstmals den in Frankfurt lebenden, ihm wohl von seiner Lehrtätigkeit an der TH Darmstadt bekannten, Varnesi mit der künstlerischen Dekoration beauftragt zu haben. Auf ihn gingen der gesamte Skulpturenschmuck wie die Matthäusstatue über dem Haupteingang sowie Engelsfiguren im Inneren zurück. Er schuf auch den Altar, der sich auf zwei breiten Stufen erhob, aus französischem Kalkstein hergestellt und mit „kunstvoller Glasmosaikarbeit geschmückt" war. Desgleichen waren der Taufstein sowie die mit Engelsköpfchen und vier Bronzereliefs mit Darstellung von „vier Stufen der göttlichen Offenbarung" verzierte Kanzel sein Werk: Moses, die Durstigen tränkend; Samuel, auf Gottes Ruf antwortend; Jesus, dem die Jüngerin in Bethanien lauscht; Paulus , den der Herr zur Missionsarbeit ermuntert. Unterhalb der Orgel deutete ein großformatiges Bronzerelief mit musizierenden Engeln und Kindern auf die Musica sacra hin. Varnesi habe sich, heißt es in der Matthäuskirchenschrift, „ der Ausschmückung unserer Kirche mit ganzer Liebe hingegeben".[21] Mochte sich die Matthäuskirche von außen weniger durch bildnerischen Schmuck hervorgetan haben, so fand sich im Inneren eine Fülle künstlerischer Arbeiten mit Zitaten aus dem Alten wie dem Neuen Testament samt Verweisen auf Werke christlicher Nächstenliebe. Skulpturen, Reliefs, Glasgemälde der Brüder Linnemann (u. a. Werke der Barmherzigkeit) und des Malers Witthun von der Firma Lüthi, dazu Spruchbänder etwa entlang der Emporenbrüstung und die farbliche Gestaltung mittels zeitgemäßer moderner Orna-

20 Zum „Eisenacher Regulativ" (1861) und dem „Wiesbadener Programm" (1891): Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3), S. 58–62, Quellennachweis. Das „Wiesbadener Programm" siehe unten im Anhang.

21 Matthäuskirche (1905/06) (wie Anm. 17), S. 38–42.

mentik schmückten das Gotteshaus. Trotz aller Vielfalt und künstlerisch freier Stilmischung war sie ein Denkmal einer letztlich in sich ruhenden, nicht zu sehr von theologischer Problematik belasteten, sondern sich direkt an die Gemeinde wendenden bürgerlicher Glaubensfreude. Wie der gleichaltrigen Protestations-Gedächtnis-Kirche in Speyer kamen auch der Frankfurter Matthäuskirche zahlreiche Stiftungen zum Bau und zur Ausstattung zugute.[22]

Zwischen März und September 1944 wurde die Matthäuskirche samt Pfarrhaus bei den Bombenangriffen auf Frankfurt weitgehend zerstört. Nur das Souterraingeschoss konnte zunächst behelfsmäßig genutzt werden und wurde in den 1952 begonnenen Neubau einbezogen. 1955 erfolgte die Weihe der neuen, zeitgenössischen Vorstellungen und Bedürfnissen angepassten Matthäuskirche. Die einstige Dekoration ist untergegangen. An die Stelle historistischer Glasmalerei sind moderne Glasfenster von Georg Meistermann getreten. Wie lange noch? Inzwischen ist die einstige Matthäusgemeinde mit anderen Pfarreien in der „Hoffnungsgemeinde" aufgegangen. Aktuell steht der Kirchenbau zur Disposition, d. h. zum Verkauf auf Abbruch bei eventueller Einbeziehung von Teilen des Gotteshauses in ein Hochhaus von 130 m (!) namens „Matthäus Tower" als „Zentrum für den Dialog zwischen Wirtschaft und Kirche".[23]

5. Ernst Riegel, der Goldschmied

In dem Dezennium 1904–1914 kommt es im Bereich des evangelischen Kirchenbaus im Großherzogtum Hessen, mit einem Ausgriff in das ehemals nassauische, seit 1866 preußische Wiesbaden, zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Pützer, Varnesi und dem Goldschmied Riegel, der als dritter Künstler dieser Trias vorzustellen ist. Geboren wurde Ernst Riegel am 12. September 1871 in Münnerstadt/ Franken als zweiter Sohn einer katholischen Arztfamilie. Sein älterer Bruder Wolfgang wurde Arzt, während die Eltern auf den wenig erfolgreichen Gymnasialbesuch des jüngeren Sohnes Ernst einsichtig reagierten und ihm eine handwerkliche Ausbildung als „Goldarbeiterlehrling" (Goldschmied) ermöglichten. Nach der Lehre und dem Besuch der Kunstgewerbeschule in München arbeitete er zunächst in der Werkstatt von Fritz von Miller, was ihm 1900 auf der Pariser Weltausstellung eine „Goldene Mitarbeitermedaille" eintrug. Den anschließend selbständig in München tätigen Goldschmied berief Großherzog Ernst Ludwig 1906 in die Darmstädter Künstlerkolonie auf der Mathildenhöhe.

22 Otto Böcher, Die Speyerer Gedächtniskirche und der protestantische Kirchenbau um 1900, in: Bll. f. Pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 68, 2001, S. 9–36; Fritz Reuter, Das Wormser Lutherdenkmal und die Speyerer Protestations-Gedächtnis-Kirche. Zwei Denkmäler des Protestantismus im Vergleich, in: Ernst Rietschel zum 200. Geburtstag. Hrsg. Sabine Schubert, Martin Rietschel, Pulsnitz, 2004, S. 32–43.

23 StadtA Frankfurt, Unterlagen und Bildmaterial zu Varnesi. Schriften mit knappen historischen Angaben, aber Schwerpunkt auf der Entwicklung nach 1945: Heinrich Seesemann, Evangelisch-lutherische Matthäuskirche Frankfurt am Main. Ein kurzer Wegweiser. Frankfurt 1957; Initiativgruppe „Rettet die Matthäuskirche", 100-jähriges Jubiläum der Grundsteinlegung der Ev. Matthäuskirche, Frankfurt am Main. Eine Chronologie (Frankfurt) 2003; Petra Schwerdtner, Kunst im ersten Stock. Zur Geschichte und künstlerischen Ausstattung der Matthäuskirche; Fs. 1955, wie Anm. 17, S. 18–26. Zur jüngsten Entwicklung: Dieter Bartetzko: Nach Matthäus, in: FAZ Nr. 285, 7.12.2007, S. 35.

Abb. 6: Riegel: Altarleuchter für Bechtheim, 1910

In den Jahren bis 1913, der Zeit seiner Zusammenarbeit mit Pützer und Varnesi, trat Riegel besonders durch die Gestaltung von Kirchengeräten für evangelische Kirchen hervor. Zugleich entstand damals eine Reihe von Bürgermeister- und Ehrenketten, darunter 1911 die Amtskette für den Wormser Oberbürgermeister. Seit 1908 war er Mitglied im „Deutschen Werkbund" und beteiligte sich neben verschiedenen, auch internationalen Ausstellungen 1911 in der „Werkbundgruppe" an der Ausstellung für christliche Kunst in Düsseldorf. Nach der Übernahme einer Fachklasse für Silberarbeiten, Emaillearbeiten und Schmuck an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Köln verlegte er 1913 dorthin seinen Wohnsitz, nahm aber 1914, jetzt als „auswärtiges Mitglied", an der 3. Künstlerkolonie-Ausstellung in Darmstadt teil. Wie Pützer beteiligte er sich im gleichen Jahr auch an der Werkbundausstellung in Köln. Die katholische Trias Pützer-Varnesi-Riegel im evangelischen Kirchenbau hatte sich mit seinem Weggang aber aufgelöst. Riegels Arbeitsschwerpunkt verschob sich neben profanen Aufträgen deutlich auf katholisches Kirchengerät. 1934 beteiligte er sich an der „II. Internationalen Ausstellung für christliche Kunst" in Rom und erhielt für ein bereits 1926 gefertigtes silbernes Hausaltärchen eine Silbermedaille des italienischen Kriegsministeriums. Als letzte Arbeit bezeichnete er selbst den „Engelbertschrein" für den Altenberger Dom, den er gemeinsam mit seinem Sohn Kurt fertig stellte. Von der Zeitmode überholt und inzwischen als „unmodern" empfunden, starb Ernst Riegel am 14. Februar 1939 in Köln.[24]

6. Die „Trias" Pützer-Varnesi-Riegel und der evangelische Kirchenbau nach dem „Wiesbadener Programm" von 1891

Die wichtigste Entscheidung Pützers im Hinblick auf die Innengestalt der von ihm nach der Matthäuskirche geplanten und errichteten evangelischen Kirchen war die Umsetzung des „Wiesbadener Programms". Emil Veesenmeyer, seinerzeit Pfarrer an der Wiesbadener Bergkirche – einem Bau des Berliner Architekten Johannes Otzen –, hatte sich mit Otzen zusammengetan und ein Programm für künftige evangelische Kirchenbauten entwickelt. Anzustreben sei ein „Versammlungshaus der feiernden Gemeinde". An die Stelle der Trennung von Schiff und Chor und damit von Gemeinde und Priester in der Art katholischer Kirchen soll eine Predigtkirche

24 Zu Biographie und Werk siehe Heller/Glüber, Ernst Riegel (wie Anm. 3) tabellarisch S. 10 f., nach Lebensstationen und sachthematisch S. 12–57; zum Engelbertschrein mit Abb. S. 169, Nr. 136. Zur Amtskette siehe unten Anm. 62.

mit günstigen Sehlinien und guter Akustik treten. Im Altarraum sind die so genannten „Prinzipalstücke" Altar, Kanzel und Orgel in direkte Verbindung miteinander zu bringen und übereinander anzuordnen. Dieses „Wiesbadener Programm", als dessen „theologischen Vater" Böcher Veesenmeyer bezeichnet, lag seit 1891 vor.[25]

Neben den großen Bauaufträgen wie der Pauluskirche in Darmstadt und den Lutherkirchen in Wiesbaden und Worms, an denen die „Trias" gemeinsam beteiligt war und auf die unten in jeweils eigenen Abschnitten ausführlich eingegangen wird, soll zunächst ein Blick auf kleinere Arbeiten von Mitgliedern der „Trias" geworfen werden. Pützer hat 1906–1907 den Innenraum der westlich vor dem Mainzer Dom gelegenen, seit 1828 evangelischen Johanniskirche entsprechend dem „Wiesbadener Programm" ausgebaut. Der bildhauerische Schmuck stammte von Varnesi, die Abendmahlsgeräte und das Altarkreuz schuf Riegel. Böcher merkt bedauernd an, dass hier der „Jugendstil"-Architekt über den hessischen Denkmalpfleger, als der Pützer damals amtierte, offensichtlich obsiegte. Das Ergebnis sei eine Art „Bühnenarchitektur" gewesen, hinter der zwecks Umgestaltung im Sinne des „Wiesbadener Programms" die aus dem 14. Jahrhundert stammende Originalarchitektur verschwand. Nach der Zerstörung der Kirche im Bombenkrieg wurde beim Wiederaufbau das Innere völlig verändert, wobei partiell eine Rückführung auf die ältere historische Baugestalt erfolgte. Von Varnesis Arbeiten hat sich nur eine nach einem Modell von ihm von dem Frankfurter Steinmetz Carlo Culot bereits 1906 ausgeführte Muschelkalk-Statue „Johannes der Täufer" erhalten, die seit 1957 einen Platz rechts neben dem neuen Südportal gefunden hat.[26]

Eine Innenraum-Neugestaltung durch Pützer erfuhr die Offenbacher Lutherkirche. Während sie von außen 1912–1914 in der Zusammenfassung von Gemeinde- und Verwaltungsräumen und ohne Turm und Porticus eher nüchtern auf den Bedarf hin konzipiert wurde, zeigte sie im eigentlichen Kirchenraum doch klar einen am „Wiesbadener Programm" orientierten Aufbau. Änderungen aus der Nachkriegszeit wurden inzwischen in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts wieder in die ursprüngliche, qualitätvolle Jugendstilform zurückgeführt. Ein weiterer, selbständiger Kirchenbau Pützers in Offenbach war die Friedenskirche, errichtet bereits 1911–1912. Mit Turm und als Gemeindesaal ausgebautem Souterrain entsprach sie eher dem Beispiel von Darmstadt und Wiesbaden, doch war die Kanzel im Gegensatz zum Kanzelaltar zur Seite an einen Pfeiler links des Altarbereichs gerückt. Riegel schuf für die Friedenskirche das Altarkreuz und das Abendmahlgerät sowie ein kupfergetriebenes Portaltympanon. Letzteres hat sich erhalten, während nach Bombenschäden 1943 beim Wiederaufbau 1950–1952 nicht mehr auf Pützers Konzept zurückgegriffen wurde.[27]

25 Detailliert samt biographischen Angaben zu Veesenmeyer: Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3) S. 60. Den Wortlaut des „Wiesbadener Programms" siehe unten im Anhang.

26 Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3) S. 65 f. mit Abb. nach Pützers Neugestaltung; zur Geschichte und heutigen Gestalt der Johanniskirche vergl. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz und Saarland, Neubearbeitung München 1984, S. 604 f.; Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 2.2: Stadt Mainz, Bearb. Ewald Wegener u. a., Düsseldorf 1988, S. 100–102, Abb. S. 102.

27 Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3) S. 69 mit Abb. 10 und 11: Lutherkirche. Zur Friedenskirche S. 68, das Altargerät abgebildet bei Heller/Glüber, Riegel (wie Anm. 3) S. 135, Nr. 101–103.

Dass das „Wiesbadener Programm" unter Berücksichtigung örtlicher Gegebenheiten auch in Gotteshäusern umgesetzt werden konnte, die als Dorfkirchen anzusprechen sind, lässt sich an der von dem Darmstädter Architekturprofessor Paul Meißner entworfenen, erst nach einer Umplanung dem „Wiesbadener Programm" angeglichenen evangelischen Kirche in Worms-Neuhausen (1906/07) und der nach Aufgabe des Simultaneums mit den Katholiken 1908 von Pützer geplanten Kirche in Bechtheim (1909/10) zeigen. Beide sind unter Leitung des hessischen Kirchenbauinspektors Ludwig Pietz erbaut worden.[28] Außengestalt und Innenraum der beiden Gotteshäuser zeigen weniger „Jugendstil" als barocke Bauzitate, bleiben also älteren Stilformen verpflichtet. Hingegen ist ein modifizierter Kanzelaltar mit darüber stehender Orgel vorhanden. Für Bechtheim hat zudem Riegel einen siebenarmigen Altarleuchter und ein Lesepult geschaffen.[29]

7. Die Pauluskirche in Darmstadt

Am Beginn der engen Zusammenarbeit der Trias Pützer-Varnesi-Riegel im Zeichen des „Wiesbadener Programms" steht die Darmstädter Pauluskirche. Wie die Frankfurter Matthäusgemeinde entstand auch die Paulusgemeinde, gelegen im nach Darmstadt eingemeindeten Ortsteil Bessungen, in einem Neubaubereich. Nach der 1898 erfolgten Einrichtung von zwei Seelsorgebezirken kam es 1902 zur Teilung der

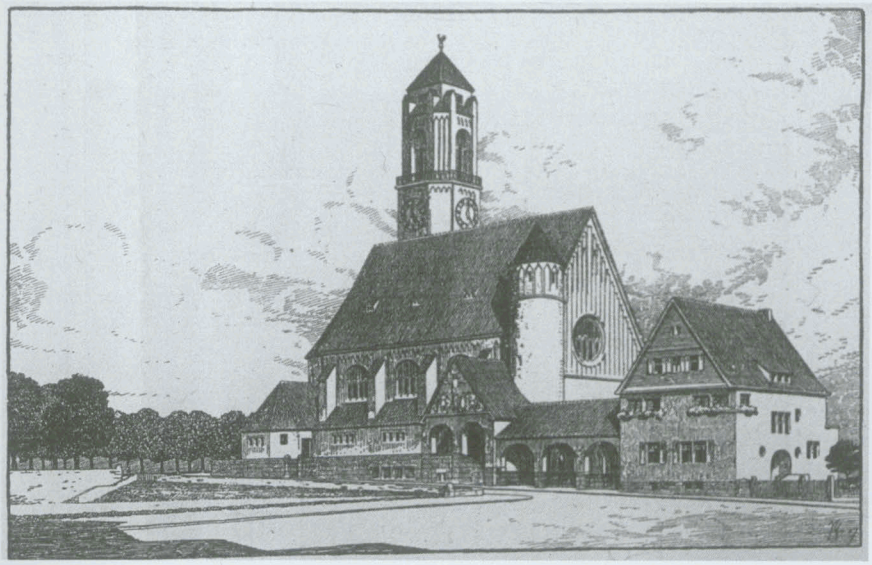

Abb. 7: Pauluskirche Darmstadt, Zeichnung von Pützer, 1905–1907

28 Pietz lebte von 1908 bis 1912 in Worms.

29 Neuhausen: Institut für Stadtgeschichte Worms (Stadtarchiv), Abt. 5 Nr. 1197; Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 10: Stadt Worms. Bearb. Irene Spille u. a., Worms 1992, S. 252–254; zur Gemeinde siehe bei Anm. 57. Bechtheim: Heinrich Matthäus Bender, Bechtheim, Kleinod des Wonnegaues. Handgeschriebener Text und Zeichnungen vom Autor, 1976, S. 102–116 (vorhanden im Stadtarchiv Worms); Böcher, Ev. Kirchenbau, wie Anm. 3, S. 67, Abb. Innenraum; zum Leuchter von Riegel: Heller/Glüber (wie Anm. 3) Katalogteil, Nr. 72 (um 1910).

Abb. 7a: Pauluskirche um 1930: Blick nach Norden mit Altarkreuz von Riegel

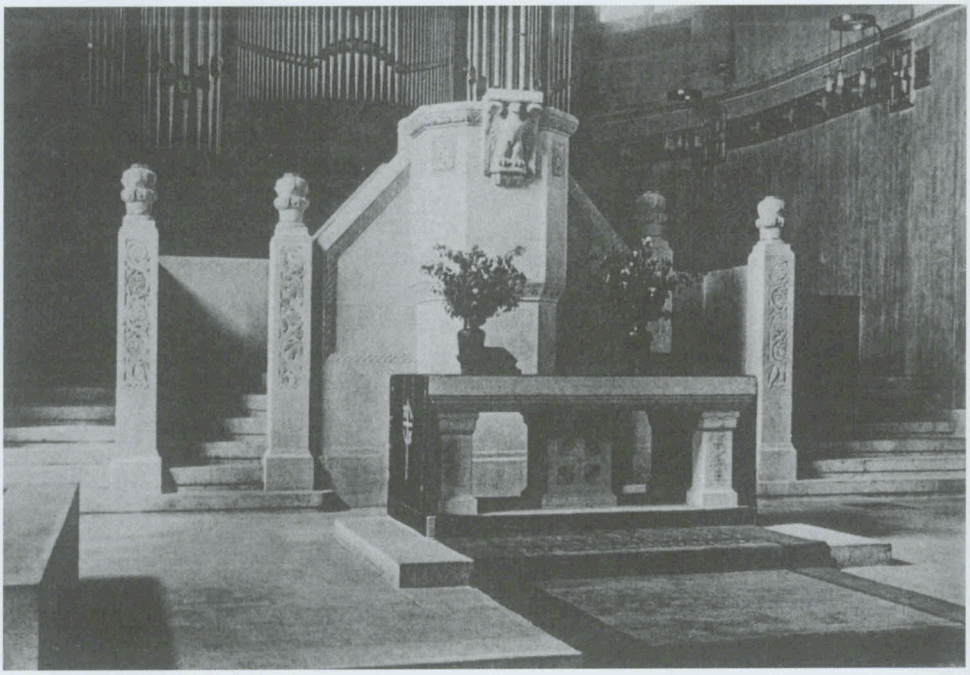

Abb. 7b: Pauluskirche: „Prinzipalstücke" Altartisch, Kanzel (mit Johannesadler), Orgel

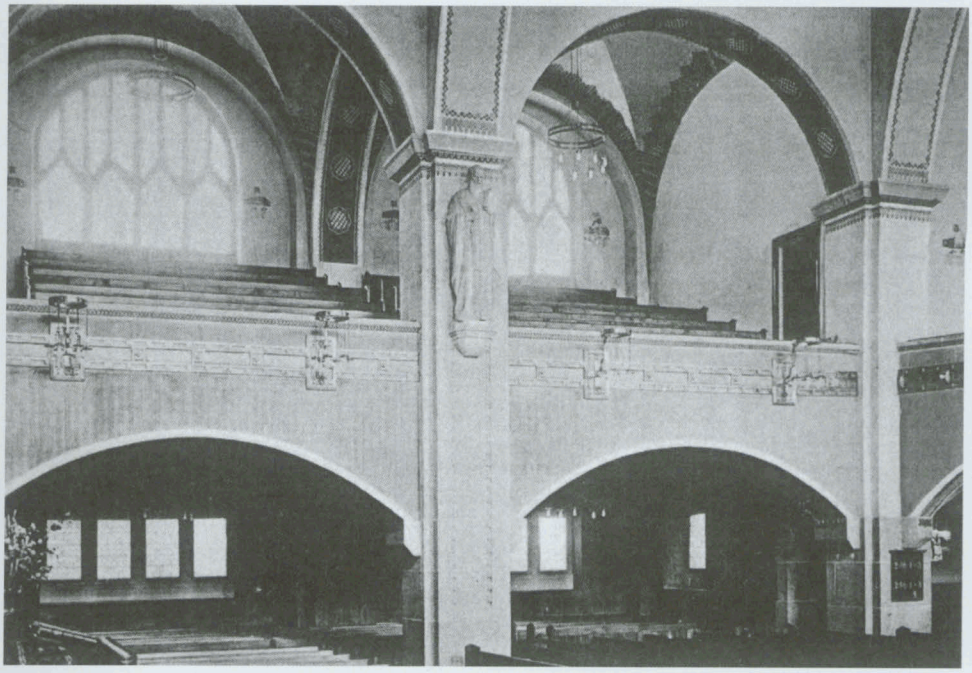

Abb. 7c: Pauluskirche: Ostempore, am Pfeiler Paulusstatue von Varnesi

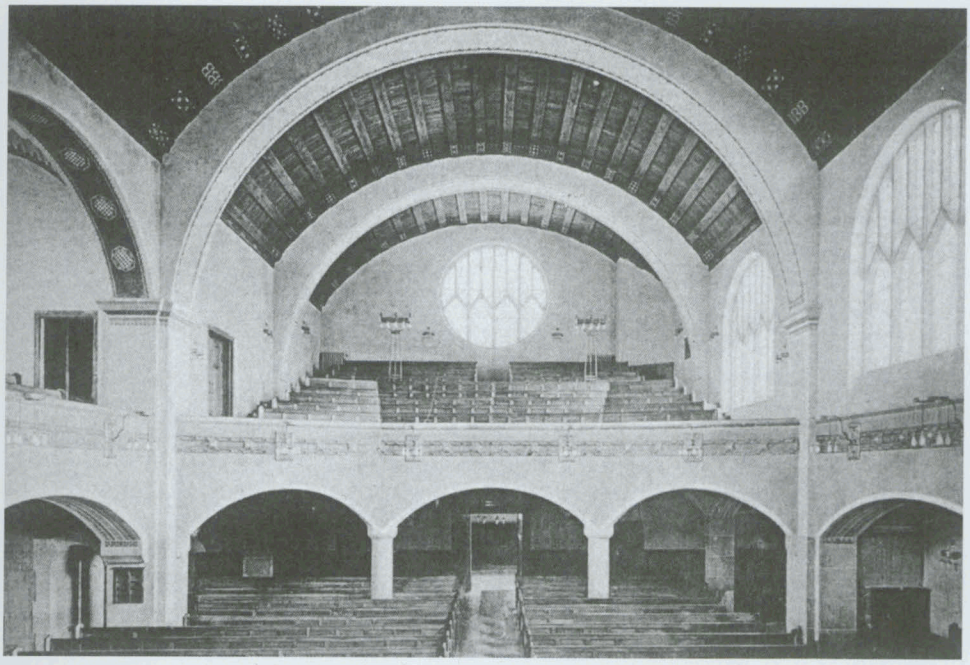

Abb. 7d: Pauluskirche: Hauptempore über der Vorhalle im Süden

älteren Petrusgemeinde. Den Bebauungsplan für das Herdweg- oder „Tinten"viertel und den sich anschließenden Paulusbereich, „einem fast ganz im Villenstil gehaltenen Stadtteil", erstellte Pützer.[30] Er wurde 1904 auch beauftragt, einen Lageplan für Kirche, Pfarrhaus und Küsterhaus vorzulegen. Als Standort wurde die Ecke Ohlystraße und Niebergallweg festgelegt.[31] Die Grundsteinlegung erfolgte am 31. Oktober 1905. Am 29. September 1907 konnte die Pauluskirche eingeweiht werden. Das mit der Kirche durch einen Säulengang verbundene Pfarrhaus und das Küsterhaus, das ebenfalls zu der gesamten Baugruppe gehört, wurden in den Jahren 1905/06 erbaut und bereits im September 1906 bezogen.[32]

In der Einweihungsfestschrift äußert sich Pfarrer H. Rückert zunächst zur äußeren Gestalt der Gebäudegruppe. Es sei *mit den einfachsten Mitteln eine künstlerisch überaus starke und malerische Wirkung* erzielt worden. Pfarrhaus und Küsterhaus seien *durch Verbindungsgänge organisch mit dem Hauptgebäude verbunden.* Dem Bedarf der Gemeinde diene unter der Kirche ein geräumiger Gemeindesaal, dort lägen auch die Konfirmandenräume. Über diesem Souterrainbereich erhebe sich die Kirche mit ihrem Tonnengewölbe und den Emporen. Das Ganze stelle im Äußeren wie im Inneren eine *eigenartige, stark persönliche Leistung* Pützers dar. Er habe die Hoffnung, damit *den evangelischen Charakter unseres Gotteshauses stärker, als es in den Kirchen herkömmlicher Bauart der Fall ist, hervorgehoben zu haben.* Man sei bestrebt gewesen, *aus den Grundgedanken der Reformation heraus einen Kirchenraum zu schaffen, der ein spezifisch evangelisches Gepräge trägt… seinen Zweck, der evangelischen Gemeinde als gottesdienstlicher Raum zu dienen, auch wirklich erfülle … Eine evangelische Kirche soll und muss anders aussehen als eine katholische Kirche.* Denn ein gottesdienstlicher Raum muss aus dem Wesen des Gottesdienstes einer religiösen Gemeinschaft herauswachsen… *Der evangelische Gottesdienst ist also nicht Handeln des Priesters, sondern der Gemeinde.*

Eine explizite Berufung auf das „Wiesbadener Programm" findet sich nicht. Pfarrer Rückert verweist vielmehr darauf, dass *die Anordnung von Kanzel, Altartisch und Orgel im wesentlichen auf Ideen von Prof. D. Spitta/Straßburg* zurückgehe. Doch ist die Forderung des „Wiesbadener Programms", die so genannten „Prinzipalstücke" Altar, Kanzel und Orgel in axialer Form übereinander anzuordnen, berücksichtigt worden. Damit wird die Bedeutung von Tisch des Herrn (Altar), Wortverkündigung (Kanzel) und evangelischer Kirchenmusik (Orgel) herausgehoben. Die Kanzel ist zumeist über eine doppelläufige Treppe hinter dem bzw. um den Altar herum zu erreichen.

Die Pauluskirche wurde im von Pützer entwickelten Darmstädter „Jugendstil" gestaltet. Es entstand eine neue Ausdrucksform für evangelische Gotteshäuser. Böcher verweist für die Kanzelaltaranordnung zuzüglich Orgel darauf, dass es sich dabei, „bei Licht besehen, um die Wiedergeburt einer Bauidee des lutherischen Barock"

30 Wilhelm Diehl, Baubuch für die evangelischen Pfarreien der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Hassia Sacra V. Darmstadt 1931 (zit. Diehl, Baubuch 1931), S. 127 und S. 130. Umbau der Petruskirche durch Pützer 1909, siehe Abb. in: Darmstadt und Umgebung, hrsg. August Buxbaum, Darmstadt 1920, S. 52; ebenda S. 11 Pauluskirche, beide Zeichnungen von Pützer. Die Bezeichnung als „Tintenviertel" bezog sich auf die hier bevorzugt wohnenden Professoren der TH Darmstadt.

31 Zentralarchiv der EKHN, Darmstadt: Die Pauluskirche. Festschrift zu ihrer Einweihung am 29. September 1907 (Reprint 1992) mit Abb. (01 R Darmstadt 54); Fünfzig Jahre Pauluskirche zu Darmstadt.

handelt und nennt als Beispiel die Dresdener Frauenkirche.[33] Als bescheideneres Beispiel, ebenfalls in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaut, kann auf die lutherische Schlosskirche in Kirchheimbolanden verwiesen werden.

Wie bei der Matthäuskirche in Frankfurt bilden Kirche samt hohem Turm und Pfarrhaus, verbunden durch einen Säulengang, eine Baugruppe. Entwurf und Bauleitung lagen bei Pützer. Künstlerischer Berater war sein Mentor und Kollege Prof. Karl Hofmann, als Oberbaurat für den hessischen Staatsbau zuständig. An der dekorativen Ausgestaltung waren mehrere Künstler beteiligt. Der aus Bad Kreuznach stammende, in Darmstadt wohnende Bildhauer Robert Cauer d. J. (1863–1947) schuf für das Giebelfeld der Arkadenvorhalle ein Relief „Christus und die Menschheit" (Kreuzigung). Von ihr aus führt, ähnlich wie dann bei der Wiesbadener Lutherkirche, eine Treppe zum Hauptportal, dessen wohl von Varnesi gestaltetes Tympanon in Blau- und Goldtönen mosaikartig Trauben und in der Mitte je einen Vogel zeigt, der an einem Pergel pickt. Rings umlaufend ist in Gold zu lesen: HERR . ICH . HABE . LIEB . DIE + STÄTTE . DEINES . HAUSES. Nicht von Cauer, sondern von Varnesi dürfte das Pfeilerrelief des hl. Paulus stammen, zu dessen Füßen das Datum der Grundsteinlegung angegeben ist.[34] Varnesi fertigte die Modelle für sämtliche Bildhauerarbeiten an. Auf ihn ging auch der ornamentale Schmuck an der Kanzel, am Altartisch und an den Säulen der Südempore zurück.[35] Arbeiten von Ernst Riegel waren das Altarkreuz sowie die Abendmahlsgeräte (Kanne, Hostiengefäß, Patene, Kelch).[36] Ausgemalt hat die Kirche der Berliner Maler Paul Gathemann.

Für Pützers weitere Kirchenbauten im „Jugendstil" darf die Darmstädter Pauluskirche sowohl formal wie – abgesehen von Cauer – von den Mitarbeitern her als Vorbild angesehen werden. Daran erinnern heute nur noch Bilder und Beschreibungen, da sie bei den Luftangriffen am 10./11. September 1944 schwere Schäden erlitt. Der Wiederaufbau orientierte sich an einem geänderten Raumprogramm. Am 15. August 1948 erfolgte die Wiedereinweihung. 1957 beschloss nach nochmaliger Diskussion die Kirchengemeindevertretung „keine Wiederherstellung des Jugendstils", womit Pützers Konzept wohl endgültig als verloren zu gelten hat.[37]

8. Die Lutherkirche in Wiesbaden

Als nächster, wohl repräsentativster Kirchenbau der Trias folgte auf die Darmstädter Pauluskirche 1908–1911 die Lutherkirche in Wiesbaden.[38] Wiederum wur-

Festschrift. Hrsg. vom Kirchenvorstand der Ev. Paulusgemeinde zu Darmstadt 1957 (01 S Darmstadt 43); Emil Britz, Chronik der Ev. Paulusgemeinde 1902–1980 (01 S Darmstadt 36).

32 Diehl, Baubuch 1931 (wie Anm. 30), S. 130.

33 Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3), S. 61.

34 Darauf verweist ein Tonmodell, abgebildet in der Festgabe zu seinem 70. Geburtstag, vgl. Anm. 14. Elke Masa, Die Bildhauerfamilie Cauer im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin 1989, S. 155f., beschreibt das Relief und bildet es S. 181 f., Nr. 132, ab. Eine Paulusstatue erwähnt sie jedoch nicht.

35 Ausführung: E. Warmuth/Frankfurt (Paulusfigur); Emil Hub, Frankfurt (Christusrelief); die übrigen Arbeiten Steinmetzbetrieb Schwarz und Dell/Griesheim sowie von Carlo Culot/Frankfurt, der nach Varnesis Entwurf die Johannesstatue an der Mainzer Johanneskirche gearbeitet hat, vgl. bei Anm. 26. Alle Angaben nach der Einweihungs-Fs 1907 (wie Anm. 30), S. 15, das Spitta betreffende Zitat S. 14.

36 Heller/Glüber, Riegel (wie Anm. 3), S. 90 Nr. 22.

37 Chronik der Ev. Paulusgemeinde (wie Anm. 31); Dehio, Hessen, 1982 (wie Anm. 2), S. 142.

38 Zentralarchiv der EKHN, Darmstadt: Kirche in unserem Jahrhundert. Die Lutherkirche (Wiesbaden)

Abb. 8: Lutherkirche Wiesbaden, Außenansicht, 1908–1911

de in einem durch Villen und großbürgerliche Wohnungen geprägten Neubaubereich eine Gemeindeteilung vorgenommen, hier von der Ringkirchengemeinde. Die nach einem Straßenring so genannte „Ringkirche", 1892–1894 erbaut von dem Berliner Architekten Johannes Otzen, lag unweit des geplanten Kirchenneubaues. Während sie insgesamt eher einem historistischen Programm folgt, sind die „Prinzipalstücke" jedoch bereits entsprechend dem „Wiesbadener Programm" angeordnet.

Für die nachmalige Lutherkirche wurde 1905 ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben. Daran beteiligten sich Geh. Baurat Johannes Otzen/Berlin, Baurat Otto March/Berlin,[39] Architekt Ludwig Hofmann/Herborn[40] und Prof. Friedrich Püt-

und ihre Gemeinde 1911–1986. Eine Ausstellung (01 S wie 18). Hermann Otto Geissler, Die Lutherkirche in Wiesbaden (Schnell Kunstführer 1573), München/Regensburg, [2]1993, mit zahlreichen Abb., doch trifft die Vermutung „Varnesi" bei der Lutherstatuette S. 3 nicht zu, es handelt sich um eine Nachbildung der Görlitzer Lutherstatue von Karl Schuler (1847–1886), siehe: Otto Kammer, Reformationsdenkmäler des 19. und 20. Jahrhunderts. Eine Bestandsaufnahme (Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Katalog 9), Leipzig 2004, Nr. 164-1 und 255–3; Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3), S. 66 f.

39 Otto March (Berlin-Charlottenburg 1845–1913 Berlin) spricht in seiner Schrift „Gruppierter Bau bei Kirchen", Berlin 1898, von „feiernder Kirche" (Gotteshaus) und „arbeitender Gemeinde" (Gemeinderäume und Pfarrhaus). Zum Rhein-Main-Gebiet besaß er schon vorher Beziehungen über Worms, wo er 1889 das von Friedrich Wilhelm v. Schoen initiierte und weitgehend finanzierte Spiel- und Festhaus geplant hat, den Prototyp für die folgende Wormser Neuromanik unter Karl Hofmann, siehe Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 148–158.

40 Ludwig Hofmann (Herborn 1862–1933 Herborn) war der Bruder des Wormser Stadtbaumeisters und späteren Prof. an der TH Darmstadt Karl Hofmann, Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 123 mit Anm. III/2 Nr. 8.

Abb. 9: Lutherkirche Wiesbaden, Portal mit Tympanon von Varnesi

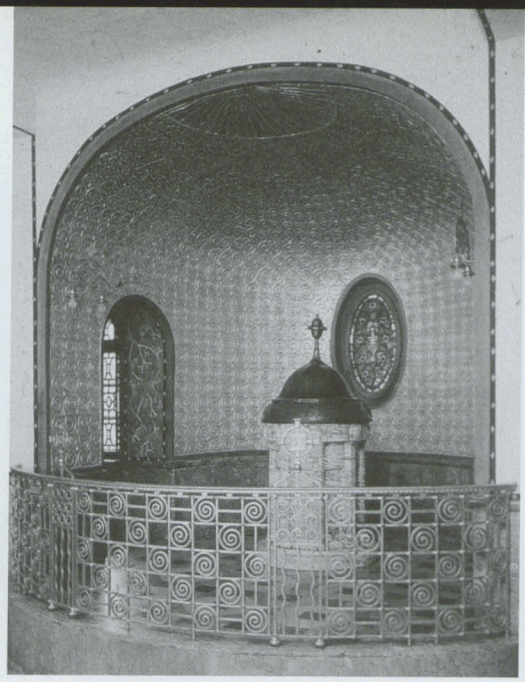

Abb. 10: Lutherkirche Wiesbaden, Taufkapelle von Pützer, Riegel und Varnesi

zer/Darmstadt. Marchs Entwurf schied das Preisgericht[41] frühzeitig aus. Die drei Verbliebenen überarbeiteten ihre Entwürfe, wobei Otzen die negative Charakterisierung als „Eklektiker" widerfuhr. Den Auftrag erhielt Pützer, der 1907 seine Pläne vorlegte. Parallel dazu erfolgt zum 31. März 1908 die Abtrennung der neuen Gemeinde von der Ringkirchengemeinde, wobei der Kirchenvorstand die Benennung „Lutherkirche" bzw. Lutherkirchengemeinde festlegte. Ein Gegenvorschlag als „Unionskirche" fand keine Mehrheit. Um die neue Kirche der Umgebung anzupassen, wurde eine Drehung der ursprünglichen Richtung vorgenommen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 1. November 1908, die Einweihung am 8. Januar 1911. Erheblich überschritten wurden die Baukosten.[42]

Im Gegensatz zur Pauluskirche erscheint die Wiesbadener Lutherkirche äußerlich, dem Baugrundstück angepasst, eher kompakt. Die Kirche mit hohem Turm, die Gemeinderäume wiederum im Souterrain unter der Kirche gelegen, sowie die Pfarrer- und Kirchenbedienstetenwohnungen sind eng zusammengeschlossen. An und in der Wiesbadener Lutherkirche, die nach der sogenannten „Ringkirche" als zweites Gotteshaus unter Beachtung des „Wiesbadener Programms" entstand und die im Gegensatz zur noch dem Historismus verbundenen Ringkirche eindeutig Pützers „Jugendstil" zuzuordnen ist, lassen sich das Miteinander von Architekt Pützer (Gesamtplan und Details), Bildhauer Varnesi (Eingangsportalschmuck einschließlich Schrift, Plakette in Form eines Medaillons am Altar)[43] und Goldschmied Riegel (Altarkreuz und Abendmahlsgerät)[44] in herausragender Qualität aufzeigen.

41 Namen bei GEISSLER, Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 38), S. 2.

42 Kirche in unserem Jahrhundert, wie Anm. 37, S. 8–12. Gegenüber dem Kostenvoranschlag ergab die Endabrechnung eine Kostenüberschreitung von mehr als 40%.

43 Kirche in unserem Jahrhundert (wie Anm. 38), bietet S. 18–19 detaillierte Angaben zu den Arbeiten Varnesis.

44 Kirche in unserem Jahrhundert (wie. Anm. 38), S. 22–23. Abb. bei GEISSLER, Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 37), S. 12; das Fenster der Taufkapelle abgebildet in: Baukunstwerk Lutherkirche Wiesbaden. Eine

Abb. 11: Lutherkirche Wiesbaden, Blick zum Altar, mit Ausmalung von Linnemann

Eine besondere, preziöse Gestaltung ließ Varnesi dem Eingangsportal angedeihen.[45] Es zeigt sich als eigener kleiner Baukörper mit Säulen, Rundbogen und einem Satteldach. Der Kirchenbesucher geht eine Treppe hinauf, links und rechts begleitet von kleinen Säulen, auf das eigentliche Portal zu. Jeweils links und rechts stehen, nach innen getreppt, drei Säulen, die gestelzt reich ornamentierte Bögen tragen. Über dem Architrav des Türgewändes ist ein oben rund geschlossenes Mosaik mit breitem Goldrand eingesetzt. Seine Mitte betont ein vergoldetes Kreuz mit dem XP (Chi Rho, Christusmonogramm). Über dessen Querbalken finden sich in Kreisen ebenfalls vergoldet links ein Alpha, rechts ein Omega. Unter dem Querbalken steht in goldenen Lettern links „Ein feste Burg ist unser Gott", rechts

Dokumentation anlässlich der Beendigung der Innenrestaurierung und der Wiedereröffnung am 1. November 1992 (Hrsg. Lutherkirche Wiesbaden, verschiedene Autoren). Wiesbaden 1992, S. 5.

45 Geissler, Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 38), S. 9–10.

„Das Wort sie sollen lassen stahn", der Beginn der ersten und der vierten Strophe von Luthers Lied nach Psalm 46. Der untere Abschluss zeigt florale Elemente: Christi Kreuz steht in einer von Gott gestalteten Welt. Die wertvolle Portalstruktur wird im Vorraum zur Kirche aufgenommen durch eine kleine Taufkapelle, in deren Farbgebung ebenfalls Gold dominiert. Ein hochovales Fenster mit einer von Blumen umgebenen Taube in der Mitte weist auf den durch die Taufe vermittelten heiligen Geist Gottes hin.[46]

Als Schmuckform verwendet Riegel gerne die Spirale.[47] Sie findet sich am Gitter der mit reichem Mosaik ausgeschmückten, vor dem eigentlichen Eingang in den Kirchenraum gelegenen Taufkapelle, deren Konzeption auf Pützer zurückgeht, beim Abendmahlsgerät und dem Altarkreuz von Riegel. Sie wird aber auch in der artifiziellen Ausmalung des in das Oval übergehenden Innenraumes mit seiner rippengewölbten Decke durch die Frankfurter Dekorationskünstler und Glasmaler Rudolf und Otto Linnemann aufgenommen, wo die Spirale in Form von gebrochenen Linien anklingt. Gottfried Kiesow weist sie einem Neoklassizismus mit strengen, geometrischen Mustern zu.[48] Die Nachkriegsreduktion auf großflächige Monochromie konnte 1992 anlässlich einer sachgemäßen Restaurierung korrigiert und die Urfassung wieder hergestellt werden.

Die Altarfront betont ein rundes Emblem „Der Weinstock und die Reben", eine Arbeit von Varnesi. Aus einer hohen Vase wachsen zwei Reben, die mit Blatt und Trauben nach unten gebogen sind, während mittig sich ein Kreuz erhebt. Eng verwandt mit diesem Emblem sind in Stein gehauene Embleme an der Wormser Lutherkirche.[49]

9. Die Lutherkirche in Worms

Neben der Wiesbadener Lutherkirche ist die Lutherkirche in Worms das eindrucksvollste Beispiel einer kongenialen Zusammenarbeit von Pützer, Varnesi und Riegel. Wie die schon vorgestellten Kirchen in Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden ist auch sie in einem Stadterweiterungsgebiet entstanden, umgeben von Bauten des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Wormser Weststadt jenseits der Bahnlinie Mainz-Worms-Ludwigshafen erhielt erst um diese Zeit ihr Gesicht. Als Stadtplaner hatte Karl Hofmann 1890 betont seinen neuromanischen Wasserturm in noch freies Gelände gestellt. Unter seinem Nachfolger Georg Metzler, einem Schüler Pützers an der TH Darmstadt,[50] kam die Stadtverordnetenversammlung von dem ursprünglichen Gedanken eines Solitärbaues wie in Mannheim ab. Stattdessen ging man jetzt planerisch von einem „Stadtplatz" als einem „hervorragenden architektonischen Mittelpunkt in dem neuen Stadtviertel" aus.[51] Es wurde beschlossen, in ei-

46 Geissler, Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 38), S. 11: Taufkapelle.
47 So auch bei der Oberbürgermeisterkette für Worms, siehe Anm. 62.
48 Kirche in unserem Jahrhundert (wie Anm. 38); S. 20–21; Geissler, Lutherkirche Wiesbaden, wie Anm. 38, Rücktitel; Baukunstwerk Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 44), S. 3, 7, 9, 10 (Aussage Kiesow), 12, 13 (hier auch ein Fenster), 16, 17, 23. Anscheinend nicht mehr zugänglich ist ein Jugendstilgemälde der Brüder Linnemann im ehemaligen Brautgang „Christus segnet ein Brautpaar" mit Zitat von Matthäus 28,20 „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage", abgebildet bei Geissler, S. 15, und Baukunstwerk, S. 11.
49 Geissler, Lutherkirche Wiesbaden (wie Anm. 38), S. 18; vgl. im nächsten Kapitel: Lutherkirche Worms.
50 Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 292–295.

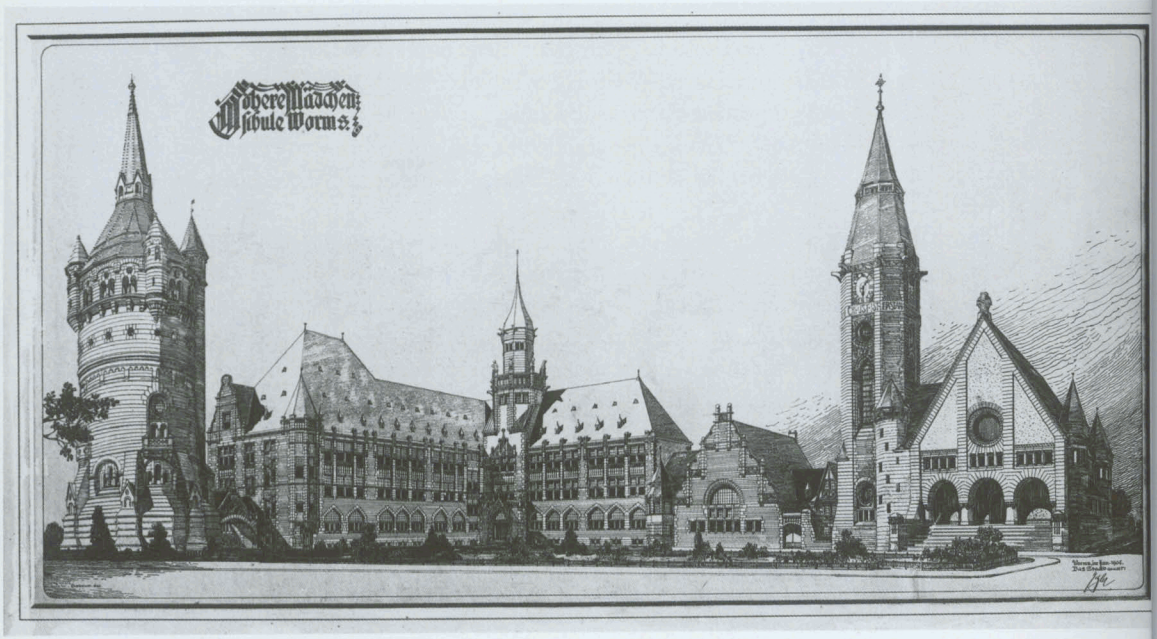

Abb. 12: Entwurf Metzler: Wasserturm-Eleonorenschule-Kirche

nem rechten Winkel in West-Nordrichtung einen Schulbau für die Höhere Töchterschule anzubinden. In dieser Absicht spiegelt sich auch der Anspruch eines „besseren" Wohnquartiers mit großen Etagenwohnungen. Der opulente Schulbau, geplant von Georg Metzler in einem historisierenden Mischstil mit Elementen der Gotik, Renaissance und des Jugendstils, erhielt anlässlich seiner Einweihung 1906 nach der Großherzogin den Namen „Eleonorenschule". Er sollte nach bereits 1904 angestellten Überlegungen durch einen Kirchenbau ergänzt werden, um so eine repräsentative Platzwand zu schaffen. Die Anregung ging offenbar von Oberbürgermeister Heinrich Köhler aus, der nach einem Schreiben des Dekans Paul Benemann vorgeschlagen hatte, „eine größere, monumentale Kirche in die Gegend des Wasserturmes zu setzen".[52]

In der Festgabe zur Einweihung der Lutherkirche am 10. November 1912 bietet Pfarrer Otto Pabst eine Begründung für den Standort des Kirchenbaus, der sich aus dem Wachstum der Städte ergäbe: *Unter den Sachverständigen kann es heute als ein allgemein anerkannter Grundsatz evangelischen Gemeindelebens gelten: es genügt nicht, dass irgendwo inmitten der Stadt eine Kirche steht, groß genug, die Massen zu fassen, sondern wo sich neue Teile bilden, da müssen Kirchen hin. Schafft in verhältnismäßig kleinen Bezirken Parochialkirchen als Mittelpunkte des religiösen Lebens dieses Bezirks. Das ist die Aufgabe, die gelöst werden muss, wenn das kirchliche Leben nicht hinter der übrigen Entwicklung zurückbleiben soll. Der Bau*

51 StadtA Worms, Verwaltungsrechenschaftsberichte des Oberbürgermeisters 1904, S. 115, und 1906, S.96.
52 StadtA Worms, Abt. 5 Nr. 1197: Schreiben Dekan Paul Benemann vom 5. Oktober 1904 an Oberbürgermeister Heinrich Köhler betr. den projektierten Neuhauser Kirchenbau.

Abb. 13: Pützer: Gemeindehaus Moltkeanlage 1912 (Dreifaltigkeitshaus Adenauerring)

der Lutherkirche ist die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Verhältnisse der Stadt Worms. Feierlich und doch präzise formuliert es die Grundsteinurkunde vom 6. November 1910: *Die Lutherkirche soll dem evangelisch-kirchlichen Leben des neu entstandenen westlichen Teiles unserer Stadt eine Heimstätte und eine Mahnerin an die ewigen Güter sein.*[53]

Stadtbaumeister Metzler legte bereits 1907 für den Kirchenbau einen Entwurf vor. Zwischen der Schulturnhalle und dem Kirchenschiff schlug er einen achteckigen, spitzbehelmten Turm vor, um den ein ornamentales Schriftband „Christ ist erstanden" gelegt werden sollte.[54] Der etwas schwere und starre Entwurf bietet noch keinen Hinweis auf eine zukünftige „Lutherkirche". Die damalige Andreasgemeinde, zweifellos beeinflusst durch den Industriellen, Reichstagsabgeordneten und Mäzen Cornelius Wilhelm Freiherr von Heyl zu Herrnsheim (1843–1923), entschloss sich jedoch, Pützer als Architekten zu verpflichten. Sein Entwurf für den Kirchenbau war bereits 1908 fertig. Weiter ausgreifend trug er 1910 der Stadtverordnetenversammlung ein anspruchsvolles städtebauliches Konzept vor, in das der Kirchenneubau einzubinden war. Es sollte nichts weniger entstehen als ein *neuzeitliches Gegenstück zu der gewaltigen, mittelalterlichen Bekrönung des Domhügels.*[55]

Innerhalb der evangelischen Gesamtgemeinde der Stadt existierten in der Innenstadt drei Kirchen, deren Name zugleich die jeweils zugehörige Parochialgemeinde bezeichnete: Dreifaltigkeitskirche am Markt, Magnuskirche am Weckerlingplatz und die ehemalige reformierte Friedrichskirche in der Römerstraße. Davon galt die Dreifaltigkeitskirche als Hauptkirche, in der z. B. alle Konfirmationen abgehalten

53 Lutherkirche Worms. 10 November 1912 (nicht näher bezeichnete Festgabe). Worms 1912, S. 5–9. Der erste Spatenstich erfolgt am 18. September 1910, S. 6; die örtliche Bauleitung wurde Architekt Adelbert Hohmann/Darmstadt übertragen, S. 13.

54 StadtA Worms, Fotoarchiv, Neg. Nr. 1295: Platzabwicklung Wasserturm, Höhere Mädchenschule (Eleonorenschule), Kirche (ohne Namenbezeichnung).

55 Festgabe Lutherkirche 1912, Baubeschreibung von Pützer, S. 17–24, Zitat S.17. Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 307-309; Fritz Reuter, Ein neuzeitliches Gegenstück zum Domhügel, in: Eleonoren-Gymnasium Worms. Festschrift zur 125-Jahrfeier. Hrsg. Eleonoren-Gymnasium Worms (1999), S. 10-17. Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3); jeweils Überblick in Dehio Rheinland-Pfalz (wie Anm. 25), S. 1171, und Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland, Bd. Worms (wie Anm. 29), S. 60–62.

Abb. 14: Pützer: Lutherkirche Worms, 1910–1912, Baugruppe

wurden. Für die Innenstadtgemeinden plante Pützer zeitgleich mit dem Bau der Lutherkirche an der damaligen Moltkeanlage, dem heutigen Adenauerring 3, ebenfalls in den Formen des Darmstädter Jugendstils ein Gemeindehaus. Der 1912 fertig gestellte stattliche Bau wies im Zentrum des Gebäudes einen kleinen Lichthof auf, der durch Pfeiler abgesetzt war und für dessen Mitte der Wormser Bildhauer Adam Antes seinen heute im Vorraum der Dreifaltigkeitskirche stehenden Lutherkopf schuf. Von diesem Zentralbereich aus gelangte der Besucher in die Verwaltungsräume, die Räume für den Konfirmandenunterricht und weitere Funktionsräume sowie in einen sich nach Westen anschließenden großen Gemeindesaal. Während der NS-Zeit wurde das Gebäude, neben dem noch weitere Pfarrhäuser existierten, zum Gemeindehaus der Friedrichsgemeinde. 1945 im Bombenkrieg bis auf den Saal zerstört, trat beim Wiederaufbau an seine Stelle in sehr einfachen Formen das heutige Dreifaltigkeitshaus. Der Saal diente nach 1945 einige Jahre als Ersatzkirche.[56]

Um 1900 gab es in der Weststadt, gelegen vor der ehemaligen Andreaspforte der Stadtmauer und durch den Bahngraben von der eigentlichen Innenstadt getrennt, zwar weder Kirche noch Gemeindehaus, aber bereits eine „Andreasgemeinde". Ihr Name bezog sich auf die Andreaskirche am Weckerlingplatz, eine ehemalige Stiftskirche, von der samt der zu ihr gehörigen Pfarrkirche St. Magnus um 1520 die Re-

56 Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 323 f. mit Abb.; persönliche Erinnerungen des Verfassers aus seiner Konfirmandenzeit vor 1945 sowie seiner Trauung im Saal 1954. Zu Adam Antes (1891–1984) siehe: Fritz Reuter, Wormser Historiker, Kunsthistoriker und Heimatforscher aus dem 19./20. Jahrhundert in bildlichen Darstellungen, in: Der Wormsgau 20, 2001, S.135 f.

formation in Worms ausgegangen war. Die Andreasgemeinde war zunächst auch für den 1898 eingemeindeten Stadtteil Neuhausen zuständig, wo aber nach der Einsetzung eines Pfarrassistenten schon 1905 eine selbständige evangelische Gemeinde entstand und 1906/07 eine Kirche gebaut wurde.[57]

Spätestens mit der Einweihung des neuen Gotteshauses am 10. November 1912 wurden jedoch Kirche und Gemeinde mit dem Namen des Reformators verbunden: Lutherkirche und Luthergemeinde. Betont wurde dies nach außen im Osten durch eine über der am damaligen Wasserturm-, dem heutigen Karlsplatz, gelegenen Säulenvorhalle (Porticus) angebrachten Inschrift aus Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott". In der Längsrichtung ist der Gruppenbau mit Kirchenschiff, Innenhof (mit Zugang von Norden) und Pfarrhaus nach Westen orientiert. Es entstand eine der Darmstädter Pauluskirche sehr ähnliche Baugruppe. Besonderen Wert legte Pützer auf den nördlich in der Mitte des Kirchenschiffs angebauten Turm. Dabei suchte er nicht nur die Blickverbindung mit der Innenstadt bzw. die Blickachse aus der Innenstadt, sondern gab dem Turm durch einen Steinhelm mit bekrönendem Kreuz bewusst eine geistige Verbindung zu den Turmhelmen der damals noch als Domizil des Museums dienenden, ab 1929 als Kirche des neuen Dominikanerklosters genutzten Pauluskirche aus der Zeit um 1100.[58] Er verband Innen- und Weststadt, indem er die beiden zeitlich rund 800 Jahre auseinander liegenden und verschiedenen historischen und künstlerischen Epochen angehörenden Gotteshäuser zueinander in Beziehung setzte.

Pfarrer Otto Pabst war sich der Schwierigkeiten, die der Eine oder Andere mit dem Kirchenbau hatte, durchaus bewusst und sagte in seiner Festrede dazu: *Sie* (i. e. Kirche) *selber ist ein Kind ihrer Zeit, erscheint in den Formen, in denen die Frömmigkeit unserer Tage und ihr künstlerisches Verstehen ihren Ausdruck suchen. Dass die Lutherkirche in ihren Formen abweicht von der Art überkommenen Kirchenstils, macht Manchem Mühe, sich an sie zu gewöhnen. Aber wir haben Recht und Pflicht, nicht nur Altes zu wiederholen, sondern auszuwirken, was unsere eigene Art und Kraft ist, zu der uns die Vergangenheit hingeführt hat. Nur die Gegenwart, die Eigenes leistet, ist der gesunde Boden, auf dem die Zukunft wachsen kann.*[59]

Äußerlich am ehesten der Darmstädter Pauluskirche ähnlich, weist die Wormser Lutherkirche gegenüber den Großstadtkirchen einige einfachere Züge auf. So gibt es kein Souterrain unter der Kirche, weil, gemessen an der Zahl der Gemeindemitglieder, die im relativ großen Pfarrhaus zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten

57 Letztes Relikt und zugleich Sachbeleg dürfte ein geschnitzter Holzschrank mit dem Gemeindenamen „Andreasgemeinde" im Besitz der Luthergemeinde sein. Zur Einteilung der Kirchengemeinde Worms in vier selbständige Kirchengemeinden 1892 vgl. Hassia Sacra III: Wilhelm Diehl, Pfarrer- und Schulmeisterbuch für die Provinz Rheinhessen und die kurpfälzischen Pfarreien der Provinz Starkenburg. Darmstadt 1928, S. 223, S. 455 und S. 457 (Andreas-, später Luthergemeinde). Zum Kirchenbau in Neuhausen, wo erst 1922 eine Pfarrei eingerichtet wurde, siehe bei Anm. 29.

58 Den artifiziellen Fuß des vergoldeten Turmkreuzes, geschaffen von dem Kunstschmied Oertener, Darmstadt, bildet eine Krone mit 4 Kugeln auf jedem der vier Bügel. Zu Paulus: Fritz Reuter, St. Paulus von der Säkularisation bis zum Paulusmuseum, in: Sankt Paulus Worms 1002–2002. Kollegiatstift – Museum – Dominikanerkloster. Hrsg. P. Josef kleine Bornhorst Op, Mainz 2002, S. 253–289. Zur Datierung der Türme von St. Paulus: Hans-Jürgen Kotzur, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Türme von St. Paul zu Worms, in: Der Wormsgau 23, 2003, S.19–29. Siehe auch Irene Spille, Worms. Dominikanerkloster St. Paulus, München 2006 (Kunstführer Schnell & Steiner 609).

59 Lutherkirche 1912, wie Anm. 53, S. 13–15.

für Gemeindeveranstaltungen (Luthersaal) und die Konfirmanden als ausreichend betrachtet wurden. Der vom Karlsplatz kommende Besucher durchquert zunächst die durch vier schwere Pfeiler gegliederte Säulenvorhalle. In ihren Seitenwänden ist über Doppelflügel-Türen das Varnesische, auf Brot und Wein des Abendmahls verweisende Schlusssteinelement eingearbeitet: eine Vase, aus der drei Kornähren und zwei Reben mit Blättern und Trauben hervorkommen. An den Trauben picken Vögel. Das hochformatige Emblem ist oben und unten gerade abgeschlossen, an den Seiten aber durch eine Wölbung nach außen an ein Oval angenähert. Es erinnert an das bei Jugendstilbauten beliebte, vom Oval mittels gebrochener Linien in das Sechs- oder Achteck geführte Fensterformat.[60]

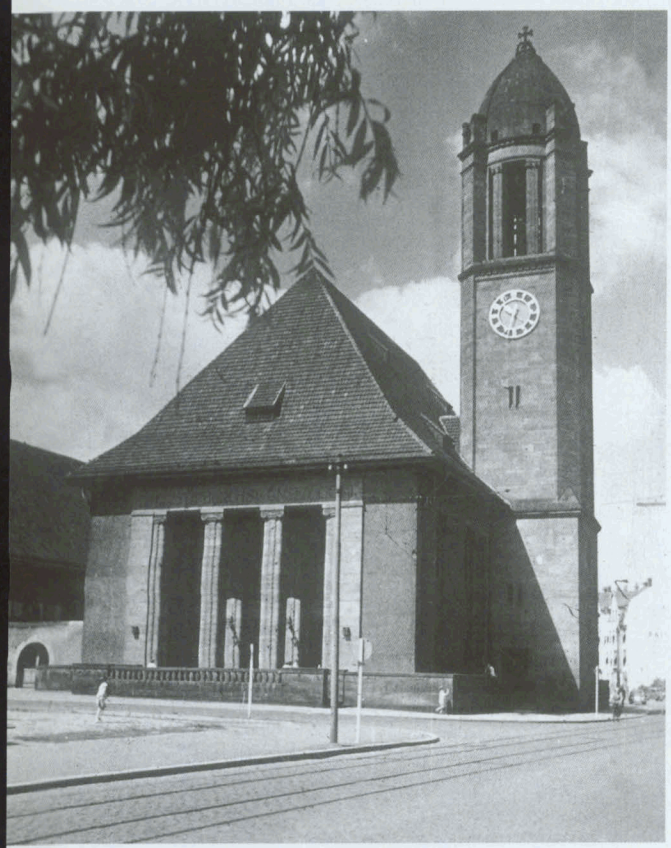

Abb.15: Lutherkirche Worms vom Karlsplatz her, Porticus

Durch die beiden Türen der Hauptwand wird ein als Quertonne ausgeführter Vorraum erreicht. Er ist mit abstrakten Rosenmustern ausgemalt, eine Erinnerung an die Lutherrose. In seiner Mitte stand ursprünglich das Taufbecken, darüber hing der an Ketten befestigte Hängeleuchter mit einer Taube im Zentrum, beides von Riegel geschaffen. Eindeutig wird damit der Charakter einer Taufkapelle erzeugt. Diese Funktion war dem Vorraum von Pützer auch zugedacht worden, womit er einen bereits in der Lutherkirche in Wiesbaden realisierten Gedanken wieder aufnahm. Die Ausmalung sowohl von Vorraum wie Kirchenraum führte die Düsseldorfer Maler- und Baudekorationsfirma Kunstmaler Carl Hemming und Witte aus.[61]

60 Lutherkirche 1912, wie Anm. 53, S. 36.

61 Unter dem Jesuswort LASSET DIE KINDLEIN ZU MIR KOMMEN" (Markus 10/14) steht am Deckelrand des Taufkessels „GESTIFTET.VON.FRIEDRICH.BURGER / ZUR.ERINNERUNG. AN. SEINE / VERSTORBENEN.ELTERN.UND.GESCHWISTER". Der Name wird in der Fs. 1912 nicht genannt; lt. Adressbuch und Einwohnerkartei wohnte der einzige Wormser Namensträger, ehemals Kohlenhändler und Kaufmann, 1914 Rentier, Rheinstraße 40. Frau Maria Storf-Felden danke ich für ein Foto der Inschrift. - Zur Ausmalung: Carl Hemming & Witte war eine im Rheinland (Aachen, Essen, Düsseldorf u. a.) tätige, 1894 gegründete Firma. Carl Hemming (Runkel 1867–1932 Düsseldorf), 1910–1912 Stadtverordneter in Düsseldorf, als Berufsvertreter Mitglied im Vorstand der Kunstgewerbeschule, gilt nicht als Modernist, sondern eher als konservativ. Freundliche Auskunft von Frau Dr. Scheben, StadtA Düsseldorf. Ob die Auswahl dieser Firma aus einem Wettbewerb oder einem einfachen Angebotsverfahren hervorgegangen ist oder ob dabei Beziehungen Pützers mitgespielt haben, ließ sich nicht klären. Für die Dekorationsarbeiten in der Wiesbadener Lutherkirche wurden die Glasmaler Linnemann aus Frankfurt herangezogen.

Aus dem Vorraum führen wiederum zwei doppelflügelige Türen in den Gottesdienstraum. Die langrechteckige Halle wird von einer stuckierten, durch acht Balken in Längsrichtung gegliederten Tonnendecke überspannt. Farblich wird sie durch Felder und Bänder mit geometrischen und pflanzlichen Ornamenten in Ocker, Silber und Blau gegliedert. Entsprechend farblich angelegt sind auch die Brüstungen der auf drei Seiten – unter Auslassung des Altar- und Orgelbereiches – umlaufenden Emporen, deren mittlere im Osten durch Überbauung der Taufkapelle den meisten Raum für Sitzplätze bietet. Unterhalb der Emporen wurden die Wände mit dunklen Holzpaneelen getäfelt. Zentraler Blickpunkt ist der Altarbereich mit dem Kanzelaltar sowie einer durch vier Pfeiler für Varnesis Evangelistenfiguren betonten Rückwand vor der Chor- und Orgelempore. Riegel, der zeitgleich (1911) eine Amtskette für den Oberbürgermeister von Worms schuf,[62] gestaltete neben dem vergoldeten Altargerät ein der Kanzel in der Art einer Schmuckplatte oder eines mittelalterlichen Buchdeckels vorgeblendetes, auf Ebenholz montiertes Altarkreuz. Es ist durch einen schmalen, hochrechteckigen Rahmen begrenzt, wird im oberen Kreuzteil von einem Nimbus umschlossen und zeigt am Fuß Alpha und Omega. Die Kreuzbalken sind mit Amethysten in Vierergruppen belegt, ein großer Bergkristall mit einem eingeschliffenen XP (Chi Rho, Christusmonogramm) pointiert die Überkreuzung der Balken. Bestreut ist die Platte mit vergoldeten Sterndekor-Zierknöpfen.[63]

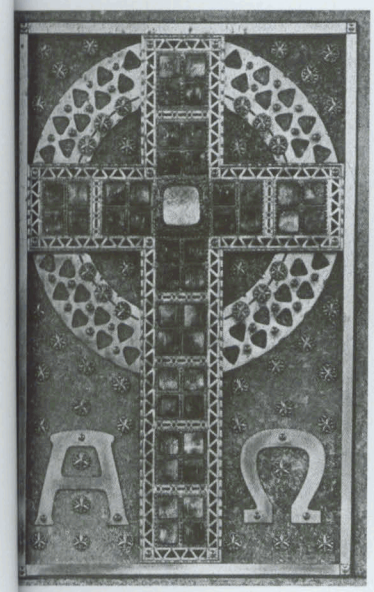

Abb. 16: Lutherkirche Worms: Kreuzplatte, Taufbecken und Abendmahlsgerät von Riegel

62 Reuter, Karl Hofmann (wie Anm. 4), S. 338–342, mit Abb.; siehe auch Heller/Glüber (wie Anm. 3), Nr. 74, mit Abb.

63 Im Gegensatz zu Lutherkirche 1912, wie Anm. 53, S. 21, wurde kein Lapislazuli, sondern Amethyst verwendet, wie die Begutachtung durch den Goldschmied Batho Gündra/Worms ergab. Pfarrer Heigl, der mir eine entsprechende Vermutung (2006) mitgeteilt hatte, hält Ersparnisgründe für wahrscheinlich. Derzeit ist der Bergkristall, vielleicht nach einer Reparatur, irrtümlich auf dem Kopf stehend einmontiert, klar zu erkennen am XP. Abb. bei Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3), S. 10, mit Abendmahlsgerät und Taufbecken von Riegel; vgl. Heller/Glüber (wie Anm. 3), S. 134, Nr. 98–100.

Abb. 17:
Lutherkirche Worms:
Altarraum und
Evangelistenstatuen
von Varnesi

Der gesamte Bereich mit den „Prinzipalstücken" ist 1960–63 gegenüber der ursprünglichen Gestaltung durch Pützer, Varnesi (Evangelistenfiguren), Riegel (Taufkapelle) und den Heraldiker Otto Hupp (Orgelprospekt mit Wappen und Nennung der Stifter C. W. Frhr. v. Heyl zu Herrnsheim und seiner Frau Sophie geb. Stein) erheblich verändert worden.[64] Dabei spielten neben gottesdienstlichen und praktischen Überlegungen (bessere Raumverhältnisse für den Chor) offensichtlich Antipathien gegenüber Pützers „Jugendstil"-Gestaltung ebenso eine Rolle wie eine politisch und aus der Zeitideologie erwachsene Distanzierung von der Stifterfamilie von Heyl. Betroffen davon waren neben dem monumentalen Gesamteindruck in einer Zeit grundsätzlicher Ablehnung des „Jugendstils" vor allem die ungeliebten Evangelistenfiguren von Varnesi.

64 Die Veränderung der ursprünglichen Taufkapelle ist bereits früher erfolgt. Reste des Orgelprospektes von Hupp haben sich erhalten und sind im Turm angebracht.

Die Veränderung hat noch eine weitere Besonderheit der ursprünglichen Anlage beseitigt. Über dem zunächst runden, dann dachartig umgestalteten Abschluss der Kanzelrückwand befand sich kein Kruzifix. Der Grund dafür ist in der reformierten Herkunft der Familie der Frhrn. v. Heyl zu sehen. Darauf verweist eine von dem Darmstädter, später Karlsruher Bildhauer und Kunstprofessor Ludwig Habich (1872–1949) geschaffene, querrechteckige Bronzetafel. Sie wurde 1916 über der Tür vom Kirchenschiff in den Turm an herausgehobener Stelle angebracht. Darüber wird die senkrechte Achse oberhalb der umlaufenden Empore durch eine vom Turm her erreichbare, balkonartige und holzgetäfelte „Pfarrloge" in der Art einer „Herrschaftsloge" betont, die wohl nur ein Gestaltungselement darstellen dürfte.[65] Die Tafel zeigt figürlich links den Genfer Reformator Johann Calvin, dann folgt ein Lutherzitat *Wir wissen ja, dass wir Gottes Wort für uns haben*, daraufhin der aus reichsritterschaftlichem Geschlecht stammende Humanist und Lutheranhänger Ulrich v. Hutten. Die Mitte betont ein Lutherkopf. Darauf folgen der Philologe und Theologe Philipp Melanchthon, ein weiteres Lutherzitat *Bauet und tröstet Euch untereinander mit Gottes Wort, das alles überwindet* und als Abschluss der Luther verbundene Reichsritter und Herr der Ebernburg, der „Herberge der Gerechtigkeit", Franz v. Sickingen.[66] Die Stifterinschrift am Fuß der Bronzeplatte lautet: Gestiftet von Freiherrn Max und Freifrau Doris von Heyl. Die Lutherkirche war von der Entstehung her und durch Mäzenatentum stark durch die Familie Frhr. v. Heyl geprägt worden. Da die Reformierten, deren hervorragendster Vertreter Calvin war, keinen gekreuzigten Christus (Corpus) abbildeten, wurde darauf, trotz der in Worms bereits 1822 vollzogenen Union von Lutheranern und Reformierten, verzichtet. Bei der Neugestaltung wurde darauf jedoch keine Rücksicht mehr genommen. Über der verkürzten und oben gerade geschlossenen Kanzelrückwand erhebt sich jetzt ein etwas überdimensioniertes Kreuz, daran der gekreuzigte Christus, geschaffen von dem Darmstädter Bildhauer Fritz Schwarzbeck.[67]

10. Varnesis Evangelistenstatuen in der Wormser Lutherkirche

Die Evangelistenstatuen Varnesis stellten ein Charakteristikum der Wormser Lutherkirche dar. Durch ihre Aufstellung oberhalb der Kanzel standen sie nicht nur der Gemeinde vor Augen, sondern sie umgaben den Prediger, auf den sie Blick und Gebärde richteten, mit ihrer Gegenwart. Ihre theologische Bedeutung lag in einer Zeugenschaft des Lebens Jesu Christi und der Repräsentanz des Neuen Testaments. Matthäus, Markus, Lukas und Johannes wurden nicht nur wie heute an den Pfeilerköpfen durch ihre Symbole Engel, Löwe, Stier und Adler dargestellt. Sie erschienen vielmehr in ihrer Körperlichkeit als Personen.

65 Zu Wormser Arbeiten von Habich vgl. Reuter, Wormser Historiker (wie Anm. 56), S. 135; dort S. 135 f. auch Informationen zu dem bei Anm. 56 genannten Bildhauer Adam Antes. Zur „Pfarrloge" siehe den Emporengrundriss Pützers, Lutherkirche 1912, wie Anm. 53, S. 18, freundl. Hinweis Prof. Böcher.

66 Zur Ebernburg und Sickingens problematischem Verhältnis zur Reichsstadt Worms vgl. Otto Böcher, Die Ebernburg in Bad Münster am Stein, Neuss 22007 (Rheinische Kunststätten 299), S. 918; Bernhard Kreutz, Vom Wormser Reichstag zur Sickingen Fehde (1495–1518), in: Geschichte der Stadt Worms. Hrsg. Gerold Bönnen, Stuttgart 2005, S. 190–192.

67 Abb. bei Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3), Rückseite des Umschlages; zum Umbau 1960–1963 ebenda, S. 13f.

Die in einer Zeichnung des geplanten Kirchenraumes vorgesehenen Statuen zeigen zunächst anscheinend die Apostel Johannes, Petrus, Paulus und Jakobus mit langen, bis auf die Füße reichenden Gewändern. Wann die Entscheidung für die vier Evangelisten gefallen ist, bleibt offen. Aufgestellt wurden sie kurz vor oder nach der Einweihung der Kirche. Ihre endgültige Gestalt gab ihnen Varnesi, der dafür eine spezielle Gussmasse entwickelt hatte. Die Ausführung übernahm der Darmstädter Steinmetzbetrieb Piro.[68] Sie sind nur leicht mit tuchähnlichen Gewändern bekleidet, die durch die Körperbewegungen ihrer Träger verrutsch sind. Oberkörper und Kopf bleiben unbekleidet. Dahinter dürfte eine Orientierung an Werken des französischen Bildhauers Auguste Rodin (1840–1917) ebenso stehen wie der Einfluss der in Darmstadt virulenten „Lebensreform"-Bewegung der Jugendstilzeit. Die Evangelisten erscheinen als Verkündiger und Prediger, was durch ihre Körperbewegungen unterstrichen wird, ohne dass sie aufgeregt oder demagogisch wirken. Sie haben etwas zu sagen, wollen überzeugen und möchten, dass man ihnen zuhört. Bezüglich ihres Lebensalters werden sie deutlich durch ihre Gesichtszüge, die Kopfhaltung und den Bartwuchs differenziert. Johannes, der jüngste unter ihnen, und Markus wirken mit erhobenem rechtem Arm am feurigsten. Aus der Nähe betrachtet, erscheint ihre Ausdruckskraft einschließlich ihrer Körperlichkeit etwas pointiert, was ihnen einmal die Bezeichnung als „Muskelmänner" eingetragen hat. Doch spielte hier der Aufstellungsort eine Rolle. Auf den hohen Pfeilern waren sie dem Zuschauer so weit entrückt, dass diese Assoziation nicht aufkam. Erst in der unmittelbaren Konfrontation nach ihrer Vertreibung und Verbannung in Ecken innerhalb der Kirche und des Turmes mussten sie dem wesentlich kleineren Beschauer als überdimensionierte Riesen erscheinen. Innerhalb der Gesamtkonzeption Pützers hatte ihnen Varnesi die richtige Größe und Gestalt gegeben. Umgekehrt erforderte dies, und erfordert es genau genommen noch heute, eine Aufstellung gemäß dem ursprünglichen Konzept.

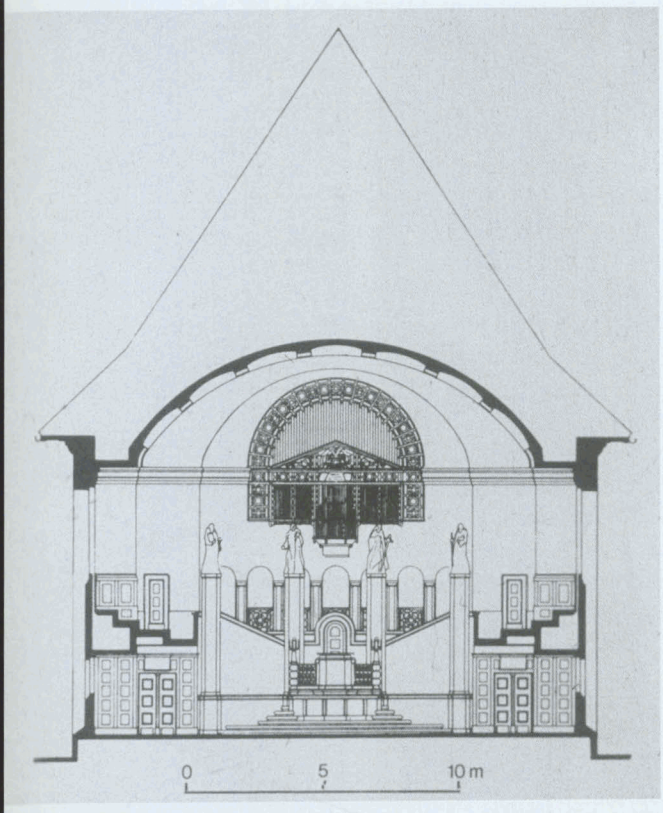

Abb. 18: Schnittschema Altarbereich, 1912, Statuen mit langen Gewändern angedeutet

Abb. 19: Matthäus

Abb. 21: Lukas

68 In der Festgabe von 1912 (wie Anm. 53), S. 20 und S. 22, ist die Zeichnung sowie ein Foto abgedruckt, dass die Pfeiler hinter dem Altar ohne die Statuen zeigt. Unter „Bildhauerarbeiten" ist in der Festgabe ohne nähere Spezifizierung angegeben: „Modelle: Bildhauer Augusto Varnesi, Frankfurt a. M., Professor an der Technischen Hochschule zu Darmstadt. Ausführung: Hippler & Werner Worms. Bernhard Piro, Darmstadt." Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3), S. 7.

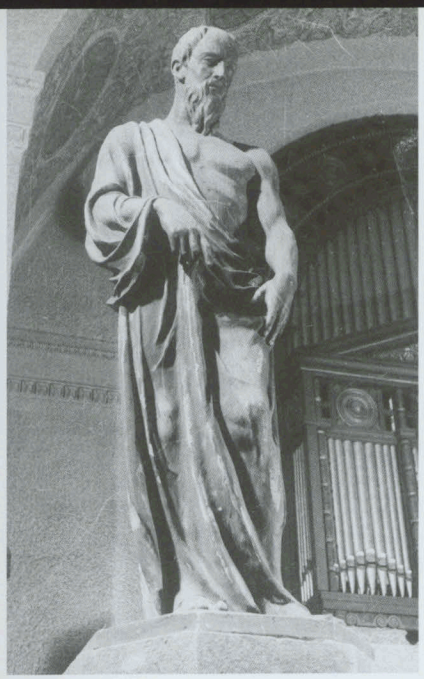

Abb. 19:
Matthäus

Abb. 20:
Markus

Abb. 21:
Lukas

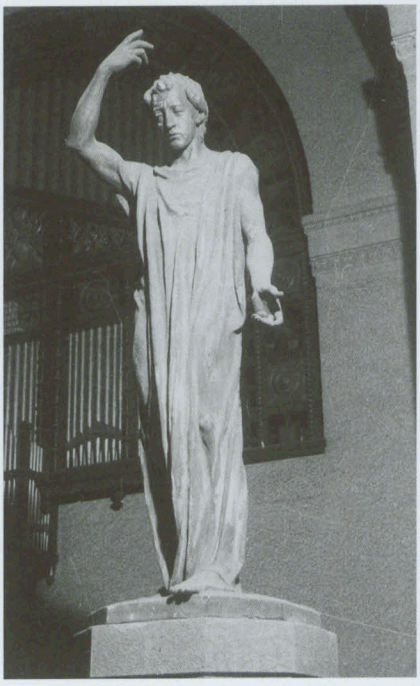

Abb. 22:
Johannes

Um das Gewicht der auf schmalen, hohen Pfeilern stehenden Figuren so gering wie möglich zu halten, hat Varnesi weder Stein noch Bronze, sondern einen speziell entwickelten Gips gewählt, den ein Metallgestänge stabilisiert. Er hat bis zur endgültigen Fertigstellung in ganz erheblichem Maße Hand angelegt, um die Einzelfiguren zu modellieren. Zum Abschluss wurden diese farblich behandelt, um einen einheitlichen Eindruck zu gewinnen und eine der Gesamtanlage angemessene Far-

bigkeit zu erzielen. Bei den Figuren handelt es sich keinesfalls um billige Gipsabgüsse oder dergleichen, sondern um vom Künstler geschaffene, einmalige Originale. Ihre Fragilität verweist bei aller demonstrierten Kraft von Körper und Geist auf Vergänglichkeit, der alles Irdische unterworfen ist.

Bei der Neugestaltung des Altarraums ein halbes Jahrhundert nach Einweihung der Kirche, die gemeinsam von den Pfarrern und dem Kirchenvorstand beschlossen wurde und 1960–1963 erfolgte, waren die Verantwortlichen solchen Überlegungen nicht zugänglich.[69] Es existiert ein entlarvendes Foto, wo die von ihrem Standort herunter geholten Statuen im Gänsemarsch hintereinander, mit Schmutz besudelt und Tünchereimern über den Köpfen, das Gotteshaus verlassen. Erst nach vier Jahrzehnten wurde der Wert der Statuen, ihre Bedeutung im Gesamtkonzept Pützers und die künstlerische Qualität der Arbeit Varnesis, auf die Otto Böcher unermüdlich hingewiesen hatte, langsam wieder erkannt.[70] Kirchenvorstand, Gesamtgemeinde, Landeskirche und staatliche Denkmalpflege sowie private Spender haben die Mittel zur Sicherung und Neuaufstellung aufgebracht.[71] Die von Frau Iris Uhrig/Alsheim vorgenommene sorgfältige Restaurierung hat die Evangelistenstatuen vor weiterem Zerfall gerettet und ihnen ihre Würde wiedergegeben. Zwar ist es nicht gelungen, sie wieder an ihrem ursprünglichen Standort aufzustellen. Dazu wäre ein derzeit unvertretbarer Aufwand mit einer erneuten Umgestaltung des Altarraumes notwendig gewesen. Die Pfeiler tragen noch immer Steinkappen mit den Evangelistensymbolen. Aber der Respekt vor der Darstellung der Zeugen Jesu und der künstlerischen Leistung Varnesis ist wieder erwacht. Die Statuen stehen seit 2004 auf der ersten Empore im Osten in angemessenem Abstand von der Kirchenwand und der Decke unterhalb der kürzeren zweiten Empore. Sie schauen dem Prediger ins Gesicht, als wären sie ein Teil der Gemeinde. Das ist keine schlechte Position.

II. Konklusion: Evangelischer Kirchenbau aus katholischer Hand vor 1914

Die hier vorgestellten Kirchenneubauten zeichnen sich durch drei Besonderheiten aus. Zum Ersten lag ihnen mit dem „Wiesbadener Programm" von 1891 eine Wegweisung für die Gestaltung einer modernen evangelischen Predigtkirche zu Grunde. Zum Zweiten liegen die Großbauten in Stadterweiterungsgebieten mit gehobenem bürgerlichem Publikum. Zum Dritten fand sich mit Friedrich Pützer, Augusto Varnesi und Ernst Riegel, der „katholischen Trias" im evangelischen Kirchenbau des Rhein-Main-Gebiets, für einen kurzen, nicht einmal 20 Jahre umfassenden Zeitraum vor und nach 1900 eine kongeniale Gruppe bedeutender Künstler zusammen. Beeinflusst durch die Zeitläufte und infolge des Weggangs von Riegel nach Köln, vor allem aber durch den frühen Tod von Pützer, löste sich die „Trias" auf.

69 Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3), S. 13.
70 Böcher, Lutherkirche Worms (wie Anm. 3), S. 7 und S. 15.
71 Neben zahlreichen Einzelspendern haben sich der Wormser Altertumsverein e. V. anlässlich seines 125jährigen Jubiläums 2004, der Wormser Lions-Club und der Kulturfonds der Wormser Wirtschaft mit nennenswerten Zuschüssen an den Kosten beteiligt.

Abb. 23: Lutherkirche Worms nach 1963: Kanzelaltar, Kruzifix (Fritz Schwarzbeck), Orgel

Spiritus rector war zweifellos Pützer. Es gelang ihm, seine architektonischen Vorstellungen gemäss dem Darmstädter „Jugendstil" mit den Anforderungen moderner, evangelisch-theologische Forderungen integrierender und differenzierender Baukonzepte zu realisieren. Beginnend mit der Matthäuskirche in Frankfurt, dort noch vom Historismus und Überlegungen aus dem „Eisenacher Regulativ" mitgeprägt, entstanden mit der Pauluskirche in Darmstadt, der Lutherkirche in Wiesbaden und der Lutherkirche in Worms Bauten von ebenso hoher Effizienz für den Gemeindebedarf wie von höchster künstlerischer Qualität. Die Grundrisse wie die Anlage der Funktionsräume wurden jeweils den örtlichen Gegebenheiten angepasst, bei den personenstarken Gemeinden etwa durch Gemeinderäume im Souterrain unter der Kirche, bei geringerem Bedarf wie in Worms durch Einfügung in das Pfarrhaus. Der Grundgedanke lässt sich stets ablesen. Alle Kirchen waren Hallen mit gewölbten Decken. Die Bedeutung der Taufe als Hineinführung in die christliche Gemeinschaft wird durch die dem gottesdienstlichen Raum vorgelagerte Taufkapelle betont. Pfarrhaus und Wohnung für den Kirchendiener waren eng mit dem Gotteshaus verbunden. Das schmückende und dabei sowohl verbindende wie einen gewissen Wetterschutz bietende Element des Säulengangs im Eingangsbereich wie zwischen den Gebäudeteilen der jeweiligen Baugruppe lässt sich stets ablesen, öffnet sich sowohl nach außen wie nach innen und bietet einen Widererkennungseffekt. Die künstlerischen Elemente sind nicht um ihrer selbst willen geschaffen, sondern dienen der Vermittlung und Ablesbarkeit von Bibelwort, Psalm, christlichem Leben oder Zeugenschaft Christi. Das gleiche gilt für die Emblematik.

Die Matthäuskirche in Frankfurt, vor allem aber die richtungweisende Pauluskirche in Darmstadt sowie die beiden Lutherkirchen in Wiesbaden und Worms sind Höhepunkte im „Jugendstil"-Kirchenbau des Architekten Friedrich Pützer und seiner Mitarbeiter, des Bildhauers Augusto Varnesi und des Goldschmieds Ernst Riegel. In ihnen spiegelt sich eine dem Schönen und Phantasievollen zugewandte Zeit, die in ihrer Großzügigkeit und Pracht dennoch eine künstlerisch umgesetzte tiefe Religiosität und theologisches Denken einschließt. Das hat auch Otto Böcher in der Schlussbetrachtung seines Beitrages zum Riegel-Katalog hervorgehoben. Und die Konfessionsfrage? „Zu einem richtigen Gotteshaus und seiner Ausstattung gehört auch die bestmögliche künstlerische Qualität; die aber ist vom Bekenntnis unabhängig". Mir ist das bereits bei meiner Beschäftigung mit der streng lutherischen Wormser Dreifaltigkeitskirche von 1725 begegnet.[72]

Die Fähigkeit, die aufgezeigte Spiritualität zu erkennen, ist spätestens mit und nach dem Ersten Weltkrieg verloren gegangen. Der sicherlich artifiziell pointierte „Jugendstil" geriet außer Mode. An die Stelle vergeistigter Preziosität traten eine Rückbesinnung auf strenge Nüchternheit und die „Neue Sachlichkeit". Auch diese Kirchenbauten verfügen über eine theologische Grundlegung und haben ihre Berechtigung. Dass es aber nicht notwendig so sein muss, dass Neues nur auf den Trümmern des Alten entstehen kann, sondern dass es ein Nebeneinander in Achtung geben sollte, auch das ließe sich vielleicht aus dem hier Dargelegten lernen.

72 Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3), S. 69 f., das Zitat S. 70; Fritz Reuter, Die Reformations-Gedächtniskirche zur Hl. Dreifaltigkeit in Worms, Köln 2003 (Rheinische Kunststätten 476), S. 6.

Abb. 24:
Bronzetafel von
Ludwig Habich,
1916

Lutherkirche
Worms

Abb. 25:
Schlußstein mit
Weinstock und
Ähren, 1912

Anhang 1: Das „Wiesbadener Programm" von 1891[73]

1. Die Kirche soll im Allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.

2. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatze des allgemeinen Priestertums soll durch die Einheitlichkeit des Raumes Ausdruck gegeben werden. Eine Teilung des letzteren in mehrere Schiffe, sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.

3. Die Feier des Abendmahles soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgang zu versehende Altar muss daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sollen auf denselben hinleiten.

4. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwertig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch verbunden werden. Die Ostseite des Baues soll mit einem Turmbau ausgestattet und Altar, Kanzel und Orgel in der üblichen Weise orientiert sein.

Anhang 2: Die Orgeln der Erbauungszeit nach den Einweihungsschriften

Frankfurt, Matthäuskirche: G. F. Steinmeyer u. Co., Oettingen, 1905, 1944 zerstört.
Darmstadt, Pauluskirche: G. F. Steinmeyer u. Co., Oettingen 1907, 1944 zerstört.
Wiesbaden, Lutherkirche: E. F. Walcker, Ludwigsburg, 1911, „Denkmalorgel", erhalten, Orgel auf der Empore über dem Eingang: Johannes Klais, 1979.
Worms, Lutherkirche: Gebr. Link, Giengen a. d. Brenz, 1912, nach 1960 verändert.

73 Quelle: Das „Wiesbadener Programm" von 1891, erarbeitet von Pfarrer Dr. theol. Emil Veesenmeyer/Wiesbaden und Architekt Johannes Otzen/Berlin, zitiert nach: Paul Clemen (Hrsg.), Quellenbuch zur praktischen Theologie, Bd. 1. Gießen 1910. S. 180–190 – Das „Wiesbadener Programm" kommentiert: Otto Böcher, Ev. Kirchenbau (wie Anm. 3) S. 60 f. Die Orthografie wurde heutiger Praxis angeglichen. Verwiesen sei auch auf Böchers Wiedergabe des „Eisenacher Regulativs", ebenda S. 58.